

1

Dezember 2021

Informationen zur Erinnerungskultur
im Bereich der Nordkirche

GEDENKEN BEDENKEN

Vorwort

Im Rahmen der Beschäftigung der Nordkirche mit dem Thema #redenüberFrieden im September 2021 hat die Landessynode zur Erinnerungskultur die Arbeit des Fachbeirats Erinnerungskultur und Gedenkstättenarbeit in der Nordkirche, dem ich vorsitze, begrüßt. Desgleichen wurde das Netzwerk Erinnerungskultur im Bereich der Nordkirche, das praktische Aktivitäten unterstützt und Akteur*innen miteinander vernetzt, gutgeheißen. Das Netzwerk soll Materialien für die Projektarbeit von Jugendlichen zur Erinnerungskultur entwickeln.

Damit knüpft die Landessynode an eine Tradition der Erinnerungskultur in der Nordelbischen Kirche seit 1998 an. »Kirche – Christen – Juden 1933 – 1945« hieß das Ausstellungsprojekt, das von 2001 bis 2007 in allen Kirchenkreisen und in der damaligen Landeskirche Mecklenburg in Schwerin gezeigt wurde. »Neue Anfänge nach 1945?« hieß das Projekt, das sich der Aufarbeitung nach 1945 widmete – in zwei Bänden von Stephan Linck und einer Wanderausstellung zum Thema, wie die Landeskirchen Nordelbiens mit ihrer NS-Vergangenheit umgingen. Nach der Fusion wurde diese Ausstellung auch in den Kirchenkreisen Mecklenburg und Pommern mit lokalen Fenstern von dort gezeigt.

Die Landessynode hat 2017 dann über ein Konzept zur Bearbeitung der DDR-Vergangenheit beraten und beschlossen. Zurzeit wird die Geschichte der Landeskirche Greifswald nach 1945 in einem Projekt exemplarisch aufgearbeitet. Für Mecklenburg hat der Fachbeirat Erinnerungskultur Biographien von Verfolgten zur DDR-Zeit zusammen mit den Betroffenen erarbeitet und den Kirchengemeinden zur Verfügung gestellt.

Zwar gab es schon Anfang der 2000-er Jahre lokale Studien zur Situation von 1933 bis 1945 und zu den Anfängen danach – z.B. in Altona, in Flensburg und in (Alt-)Hamburg. Das Netzwerk unternimmt

nunmehr einen großen Schritt in die Fläche unserer Landeskirche hinein. Dabei kommt den Gedenkbüchern, den Ehrentafeln und den Kriegerdenkmälern eine besondere Bedeutung zu. Vielfach wird hier ein Geschichts- und Menschenbild vermittelt, das nicht mehr unserem heutigen Verständnis entspricht. Eine kritische Auseinandersetzung damit, Veränderungen und Kommentierungen sind hier vielerorts nötig. Dies anzuregen, ist ein Verdienst des Netzwerks.

Möge die Netzwerkarbeit besonders die junge Generation zum Mitmachen und zum Engagement bewegen!

Hans-Peter Streng

Hans-Peter Streng
Fachbeirat Gedenkstätten und Erinnerungskultur



◆ **HANS-PETER STRENG** ist Staatsrat i.R. und war der letzte Präsident der Nordelbischen Synode.

Editorial



▲ Beim Besuch des Initiativkreises Netzwerk Erinnerungskultur auf dem Ehrenfriedhof in Sülstorf.

Am 23. April diesen Jahres fand in Stockelsdorf ein erstes Netzwerk-Treffen statt. 65 Menschen interessierten sich für unser Tagungsthema »KRIEGER EHREN in Kirchen & Kommunen?«.

In unserer Einladung hatten wir geschrieben: Ziel des Netzwerkes ist es, möglichst vollständig über die Arbeit von Akteur*innen und Initiativen zu informieren, Erfahrungen aus der Gedenkkultur zu sammeln und Interessierten übersichtliche Materialien und Anregungen zur Verfügung zu stellen. Zugleich engagieren sich kirchliche wie nicht-kirchliche Gruppen und Einrichtungen zu diesem Themenspektrum, deren Kenntnis voneinander und Vernetzung untereinander ein weiteres zentrales Anliegen des Netzwerkes ist.

Schwerpunkt dieses Hefts ist die Auseinandersetzung mit der bestehenden Gedenkkultur, die die heroisierende Ehrung soldatischer Männer im

Zentrum hat. Für ein Lernen aus der Geschichte in einer demokratischen, inklusiven und toleranten Gesellschaft ist dies nicht hilfreich.

Wir berichten über verschiedene Aktivitäten, von der Auseinandersetzung mit deutscher Kolonialvergangenheit, die Erinnerung an Euthanasieverbrechen bis hin zum Gedenken an Dorothee Sölle. Vielleicht regt ja dieses und jenes zu eigenen Aktivitäten oder auch zum Mitmachen an.

Der Initiativkreis des Netzwerk Erinnerungskultur wünscht eine anregende Lektüre und eine schöne Adventszeit

Stephan Linck

Kontakt: e-kultur@akademie.nordkirche.de

Inhalt

05 THEMA

»Unseren Helden« gedenken?

- 05 Erinnern als Zukunftsaufgabe der Kirche
- 05 Kriegerdenkmäler, Gedenktafeln, Gedenkbücher
- 09 Additive Erinnerungskultur
- 11 »Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft«
- 12 Das Ziel des Projekts »Denk mal gegen Krieg«

14 BERICHTE

- 14 Ratekau: Vom Schülerprojekt zum kommunalen Arbeitskreis
- 16 25 Jahre Kirchliche Gedenkstättenarbeit Neuengamme
- 17 Tagung der AG Kirchliche Gedenkstättenarbeit
- 18 Das Sinti-Netzwerk: Vom Vorurteil zur Zusammenarbeit
- 20 »Mutter Kirche verstößt ihre Kinder jüdischer Herkunft«
- 22 Rendsburg und Schönwalde: Zwei Gedenkort umgestaltet und neu präsentiert
- 24 Volkstrauertag 2021 in Ladelund
- 25 Die Landvolkbewegung – Streit um Symbole
- 26 Nieblum auf Föhr: Neugestaltung der Kriegsgräberanlage am Friesendom
- 28 Nordkirche dekolonial? Fachtagung in Breklum
- 29 Ehrung der Kolonialsoldaten in der Kieler Pauluskirche
- 30 Aktivitäten in den Kirchen der Propstei Lübeck

- 31 Hausbesuche auf den Spuren von Dorothee Sölle
- 33 Update: Netzwerk Cap-Arcona-Gedenken
- 34 Stockelsdorf: Das Gedenkbuch – ein Konfirmand*innen-Projekt
- 35 Workshop der LAGSH in Rickling: Von der ausgrenzenden zur inklusiven Gesellschaft
- 36 Stiftung Alsterdorf in Hamburg: Lern- und Gedenkort mit Durchblick
- 38 Plötzlich weg – zur »Euthanasie« in Lübeck
- 39 Sülstorf / Mecklenburg: Wie entsteht kirchliche Gedenkstättenarbeit?
- 40 Bad Malente: Gedenken an sowjetische Kriegsgefangene
- 41 Ein heilsamer Beitrag: Das Demminer Trauertuch
- 42 Uganda: Keine Entschädigung: 20 Jahre nach der Vertreibung
- 44 Forschung zur Mecklenburgischen Landeskirche

45 Personen

46 Impressum

»Unseren Helden« – gedenken?

Wenn wir in alte Kirchen gehen, sind sie oft zu sehen: Tafeln an den Wänden, auf denen tote Soldaten vergangener Kriege als »Helden« geehrt werden. Auf kirchlichen Friedhöfen werden sie auf Denkmälern geehrt und in Städten und Dörfern sind sie zu finden. Aber sind das »unsere Helden«? Männer, die in Kriege zogen und Menschen töteten, um den »Sieg« herbeizuführen, also fremde Länder zu erobern, und dabei selbst gestorben sind? Sind das die Bilder, mit denen wir an die Vergangenheit erinnern wollen?

Es gilt die Frage zu stellen, wie wir uns erinnern wollen und an was wir erinnern wollen. Erinnerungskultur soll unser Denken und unsere Werte widerspiegeln. Und sie soll die Vergangenheit nicht verklären, sondern helfen, unsere Gegenwart zu verstehen.

Dazu ein paar Gedanken zur Aufgabe von kirchlicher Erinnerungskultur, zur Geschichte des Gedenkens und den Aufgaben und Projekten, die wir in der Erinnerungskultur angehen und die wir hier vorstellen.

Erinnern als Zukunftsaufgabe der Kirche

Das Erinnern ist konstitutives Element der Menschheitsgeschichte – ohne Erinnern gibt es keine Geschichte. Nur wenn gesammelte Erfahrungen und damit zusammenhängende Erinnerungen ausgewertet und verarbeitet werden, ist Veränderung möglich. Deswegen braucht eine Gesellschaft, die sich verändert und entwickelt, Erinnerung und eine Erinnerungskultur, um sich orientieren zu können auf dem Weg, den sie einschlagen möchte. Denn der Blick in die Zukunft ist ohne den Blick in die

Vergangenheit unmöglich. Dabei darf man aber auch nicht außer Acht lassen: Wer die Deutung von Erfahrungen bestimmt, hat vielfach auch die Definitionshoheit von Erinnerungen und ihren Sinnstiftungen.

Doch nach welchen Veränderungen fragen wir, welche Fragen stellen wir für die Zukunft? Und welche an die Vergangenheit? Wie offen sind wir für kritische Fragen an uns und unsere Vergangenheit? Geht es uns vorrangig um eine Geschichte, auf die wir stolz sein können, die in großem Glanz erscheint und vor der die Gegenwart betrüblich aussieht?

Und wer sind überhaupt »wir« – welche Gruppe blickt da auf sich zurück? Friesen, Pommern, Deutsche, Europäer, Christen, Protestanten oder Lutheraner? Und überhaupt: Männer oder Frauen oder ist das »wir« die Menschheit?

Ich stelle jetzt nicht die Frage, welchen Blick eine Iranerin oder ein Ghanaer auf die Vergangenheit und die Zukunft hat. Deren Fragen und Betrachtungen wären wohl grundlegend anders, auch das müssen wir uns bewusst machen. Ich möchte im Folgenden ein paar Gedanken zur Kirche darlegen.

Jüngst wurden dramatische Zahlen über die prognostizierte Entwicklung der christlichen Kirchen in Deutschland vorgelegt. Im Zentrum stand die Frage nach der Entwicklung der Mitgliedschaft. Wenn Mitgliedszahlen der Maßstab erfolgreicher Arbeit von Kirche sind, dann wäre im Umkehrschluss die Kirche vor über 200 Jahren am erfolgreichsten gewesen. Aber können und wollen wir das so bejahen? Wer wollte zurück zu einer Kirche, die eine Gewaltherrschaft stützt, Kriege segnet, religiöse Minderheiten ausgrenzt, ihre Moral- und Sittlichkeitsvorstellungen mit Zwang durchsetzt und für eine Männerdominanz steht, die kaum Toleranz kennt? Eine rhetorische Frage. ►

Wollen wir auf die Zukunft blicken, so muss Kirche sich nach ihren Visionen fragen lassen, danach, woran sich die Idee einer guten Zukunft misst. Und für die Vergangenheit gilt es zu klären, was als positiv bewertet werden kann und wo Selbstkritik weiter führen würde. Erinnern als Zukunftsaufgabe.

Für die Kirche ist das Erinnern zentraler Bestandteil ihrer Existenz, alle Rituale beruhen auf dem gemeinsamen Gedenken. Die Bibel ist ein Buch des Erinnerns. Die Spannung zwischen Tradition und Veränderung ist der Kern protestantischer Identität und zwingt zu einem beständigen Erinnern, Deuten und Hinterfragen von Erinnerungen als Voraussetzung für Neubestimmungen. Kirchen sind daher als Sakralräume grundsätzlich Orte des Gedenkens, also unabhängig von ihrem Alter und ihrer Ausstattung. Die Erinnerung gehört zum Kern des Gottesdienstes.

Kirchliche Erinnerungskultur ist dennoch etwas Neues, sowohl von der Begrifflichkeit her als auch vom Inhalt, gewachsen in den letzten Jahrzehnten. Gewachsen ist die Begrifflichkeit in der Auseinandersetzung vor allem mit der Geschichte des Nationalsozialismus. Ziel war und ist es, eine Verständigung darüber zu finden, dass der Opfer des Nationalsozialismus gedacht wird und dies mit einem gemeinsamen Bekenntnis zu Humanität und Toleranz zu verbinden. Daraus leiten sich Fragen ab nach den Ursachen und der Entstehung des völkischen Antisemitismus und seinen Nachwirkungen in der Gesellschaft und in der Kirche. Die Aufarbeitung und Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus hat sich in West- und Ostdeutschland unterschiedlich vollzogen. Der Verdrängung und Relativierung im Westen stand die ritualisierte Verklärung des antifaschistischen Kampfes im Osten gegenüber, die manche Opfergruppen nicht berücksichtigte. Hier muss sich noch eine gemeinsame Erinnerungskultur im Sinne der Verständigung auf eine gemeinsame Vergangenheit entwickeln.

Hinzu kommt die Notwendigkeit, deutsche Vergangenheit im globalen Zusammenhang zu sehen und zu deuten. Damit ist nicht nur die Erinnerung an deutsche Kolonialverbrechen gemeint, sondern auch die Handelsbeziehungen lange zuvor. Profite aus Sklaverei und Sklavenhandel bildeten oftmals die Grundlage von hiesigem Wohlstand.

Kriegerdenkmäler, Gedenktafeln und Gedenkbücher

Es geht hier aber auch darum, die bestehende kirchliche Erinnerungskultur zu prüfen und zu hinterfragen. Eines der ältesten Rituale, die sich mit der jüngsten Geschichte beschäftigen ist der Volkstrauertag, an dem traditionell der im Krieg Getöteten gedacht wird. Auch wenn die Kirche in der jüngeren Zeit in einer differenzierten Weise auch die Verbrechen des Krieges und konkret des Nationalsozialismus in das Gedenken aufgenommen hat, so finden die Gedenkveranstaltungen meist an Kriegerdenkmälern statt, die in der Regel unverändert seit Jahrzehnten der gefallenen Soldaten beider Weltkriege erinnern. Diese Denkmäler enthalten vielfach heroisierende Darstellungen des Krieges und der Krieger und idealisieren den Soldatentod mitunter als christlich verbrämten Opfertod (auf der Internetseite <https://www.denkmal-gegen-krieg.de/> sind zahlreiche Beispiele dargestellt). Solche Darstellungen weisen nicht in die Zukunft, sondern allein in die Vergangenheit. Sie unkommentiert der Nachwelt zu hinterlassen, halte ich für falsch.

Bereits in der Folge der Befreiungskriege gegen die napoleonische Herrschaft begann in Deutschland der Bau von Denkmälern zu Ehren der »Gefallenen«. Das Bekannteste ist das 1821 fertig gestellte »Nationaldenkmal für die Befreiungskriege« auf dem Kreuzberg in Berlin. In Auftrag gegeben wurde es von König Friedrich Wilhelm III. Der Widmungstext wurde zum Vorbild vieler späterer:

*»Der König dem Volke,
das auf seinen Ruf hochherzig
Gut und Blut dem Vaterlande darbrachte.
Den Gefallenen zum Gedächtniß,
den Lebenden zur Anerkennung,
den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung.«*

Diesem Denkmal folgten viele andere und auch in Kirchen wurden Ehrentafeln für die ums Leben gekommenen der jeweiligen Kirchspiele aufgehängt. Eine Ausnahme zeigt die Sinnstiftung, die mit ►

diesen Denkmälern und Ehrentafeln verbunden war: In der Boizenburger Kirche ist ein »Verzeichnis der decorirten Veteranen der Gemeinde Boizenburg aus den Feldzügen der Jahre 1808 bis 1814« zu sehen, es wurden also schlicht die Überlebenden aufgeführt. Üblich hingegen wurde die Ehrung der Kriegstoten verbunden mit einer Sinnstiftung, nach dem Vorbild des Kreuzberger Nationaldenkmals.

Nach dem deutsch-französischen Krieg und der Reichsgründung erlebte Deutschland einen Boom beim Bau von Kriegerdenkmälern, die vorrangig an den deutsch-französischen Krieg, bzw. die sogenannten Einigungskriege, erinnerten. Vor allem am »Sedantag«, dem Jahrestag des Sieges in der Schlacht von Sedan am 2. September 1870, wurden vaterländische Feiern veranstaltet und der »gefallenen Helden« gedacht. Gleichzeitig wurden in zahlreichen Kirchen Ehrentafeln angebracht, die ebenfalls die toten Soldaten der jeweiligen Gemeinden nannten. Sie starben – so die meisten Titel »mit Gott« und »für König und Vaterland«.

In den Garnisons- und Marinestädten kamen während des Kaiserreichs Gedenktafeln hinzu, auf denen die in Kolonialkriegen verstorbenen Soldaten geehrt wurden. In Kiel, Flensburg, Rendsburg, Wilhelmshaven, aber auch im Hamburger Michel wurden Tafeln angebracht, auf denen Soldaten geehrt wurden, die an der Niederschlagung des »Boxeraufstands« in China, dem Völkermord an Herero und Nama in Deutsch-Südwest-Afrika und an der brutalen Niederschlagung des Maji-Maji-Aufstandes in Deutsch-Ostafrika beteiligt gewesen waren. Sie starben »mit Gott für Kaiser und Reich«, so der Text in der Kieler Pauluskirche.

Nach dem Ersten Weltkrieg änderte sich die Sinnstiftung grundlegend. Nun wurden Tote einer Niederlage betrauert. Es galt Orte zu schaffen, wo um die Toten getrauert werden konnte, die vielfach vermisst oder an fernen Kriegsschauplätzen bestattet worden waren.

Zweierlei kennzeichnet die Veränderung der Sinnstiftung:

Zum einen ist eine verstärkte religiöse Verbrämung

des Soldatentodes festzustellen. Ihr Tod wird zu einem Opfertod für Höheres. Sie starben nicht für den inzwischen abgedankten Kaiser, sondern für Volk und Vaterland. Ihr Tod war der höchste Liebesbeweis: »Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.« Dieser Spruch aus dem Johannesevangelium wurde häufig verwendet, wobei die »Freunde« synonym zum »deutschen Volk« gesetzt wurden. Der Glaube und die Liebe zu Gott verschmolzen mit dem Glauben an Deutschland, das »Vaterland«. Im Ergebnis lassen die Botschaften letztlich die Frage aufkommen, welcher Glaube hier eigentlich gemeint ist. In Grönwohld/Stormarn steht: »Ihre Herzen ruhen in Frieden, doch ihr Glauben und Hoffen lebt.« Und in Gleschendorf/Ostholstein steht: »Heldentod ist ewiges Leben«.

Das zweite Motiv der Sinnstiftung war die Forderung nach Revanche: Die Niederlage des Krieges samt der deutschen Gebietsverluste sollte rückgängig gemacht werden. Die toten Soldaten des Ersten Weltkriegs forderten die nachfolgende Generation zum neuen Waffengang auf: »Wir Toten fordern als unser Recht, die alte Treue vom neuen Geschlecht« so steht es auf dem Kieler



Nordfriedhof und an zahlreichen anderen Orten, vielfach wurde der Spruch verkürzt auf die Formel »Treue um Treue«, wie in Kiel-Holtenau. Anderorts wurde offen die Revanche gefordert: »Möge aus ihren Gebeinen der Rächer erstehen« (Altenkirchen/Rügen) oder in Hörnerkirchen: »Wir sind die Saat, von Deutschland ausgesät / mit bebender Hand. / Wollt ernten ihr, so gebt euch hin wie wir / dem Vaterland.«



In diesem Geist wurden auch die Feiern zum Volkstrauertag, der ab 1925 jeweils Anfang März (am 5. Sonntag vor Ostern – Reminiscere) begangen wurde, abgehalten. Am Volkstrauertag wurde die Trauer um die toten Soldaten mit einem Ritual der Kranzniederlegung am Kriegerdenkmal verbunden, die Toten wurden als Helden bezeichnet, die für das Vaterland starben, das dennoch durch den »Dolchstoß aus der Heimat« den Krieg verloren hatte und durch die »Schmach von Versailles« geknechtet am Boden lag.

Der Tenor der Volkstrauertage veränderte sich nach Beginn der NS-Herrschaft. 1934 erfolgte die Umbenennung in »Heldengedenktag«. Er diente fortan offen zur Mobilisierung für einen nächsten Krieg. Die Ikonographie der weiter entstehenden Kriegerdenkmäler veränderte sich ebenfalls. Heroisierende Darstellungen kombinierten sich vielfach mit einer Denkmalsprache, die Zitate an vermeintlich heidnisch-germanische Gestaltungsformen enthielten.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs änderte sich die Situation grundlegend. Deutschland war besetzt und die Deutung des Krieges und die Ehrung der Toten wurden vorerst von den Alliierten

bestimmt. In der Kontrollratsdirektive Nr. 30 vom 13. Mai 1946 verboten die Alliierten:

»...die Planung, der Entwurf, die Errichtung, die Aufstellung und der Anschlag oder die sonstige Zurschaustellung von Gedenksteinen, Denkmälern, Plakaten, Statuen, Bauwerken, Straßen- oder Landstraßenschildern, Wahrzeichen, Gedenktafeln oder Abzeichen, die darauf abzielen, die deutsche militärische Tradition zu bewahren und lebendig zu erhalten, den Militarismus wachzurufen oder die Erinnerung an die nationalsozialistische Partei aufrechtzuerhalten, oder ihrem Wesen nach in der Verherrlichung von kriegesischen Ereignissen bestehen.« (<https://www.denk-mal-gegen-krieg.de/assets/kriegerdenkmal/Direktive-Nr30-des-Kontrollrats-1946.pdf>)

Die Direktive wurde in den Besatzungszonen unterschiedlich umgesetzt.

Während in der sowjetischen Besatzungszone tatsächlich etliche Kriegerdenkmäler beschädigt oder ganz zerstört wurden, waren in den Westzonen fast ausschließlich nur nationalsozialistische Denkmäler betroffen. Kriegerdenkmäler ohne Hakenkreuz blieben erhalten, wie das exponiert am Hamburger Dammtorbahnhof stehende 76er-Denkmal von 1936 mit den Versen Heinrich Lersch: »Deutschland muss leben, und wenn wir sterben müssen«.



In der Folge entwickelten sich die Erinnerungskulturen auseinander bzw. standen in einigen Punkten gegeneinander. In der DDR wurden Ehrenfriedhöfe und heroisierende Kriegerdenkmäler für die gefallenen Sowjetsoldaten und Opfer des Faschismus errichtet. Hier wurde jeweils anstelle des Volkstrauertags der »Internationale Gedenktag für die Opfer des faschistischen Terrors und Kampftag gegen Faschismus und imperialistischen Krieg« am zweiten Sonntag im September mit offiziellen Feierlichkeiten abgehalten. Die Sinngebung war der Tod im Kampf gegen den Faschismus. Die Ikonographie der Ehrenmäler und der Gedenkfeiern legitimierte den antifaschistischen Staat. Die noch bestehenden Kriegerdenkmäler des Ersten Weltkriegs blieben nun zwar erhalten, wurden aber nicht gepflegt und standen nicht im Zentrum etwaigen Gedenkens.

Im Westen hingegen begann ein beständiger Aushandlungsprozess um Deutung und Bildersprache der Stein gewordenen Gedenken und den dort abgehaltenen Ritualen. Hier war es vor allem eine Diskussion zwischen Kirche einerseits und dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge bzw. dem Staat, bei der die Erinnerungskultur ausgehandelt wurde. Gleichzeitig war es ein innerkirchlicher Diskurs, da zahlreiche Gemeinden und Pastoren Mitglieder im Volksbund waren. Die eine Kontroverse entschieden EKD bzw. Landeskirchen für sich: Der Volkstrauertag wurde gegen die Proteste des Volksbundes in den Herbst verlegt, einerseits war so eine klare Distanz zu dem Tag, der von den Nationalsozialisten als Heldengedenktag zelebriert worden war, hergestellt; andererseits fügte sich nun der Volkstrauertag in das Kirchenjahr ein. Der Volksbund verwahrte sich hingegen, da er ein eigenständiges Gedenken für die Kriegstoten forderte. Zusätzlich entspann sich in den folgenden Jahrzehnten ein beständiger Konflikt, da Opferverbände immer wieder protestierten, dass die toten deutschen Soldaten im Zentrum der Trauer stehen sollten.

Anders verhielt es sich beim Umgang mit den bestehenden Kriegerdenkmälern und Ehrentafeln und vor allem der Frage nach dem Gedenken an

die Toten der NS-Herrschaft und des Zweiten Weltkriegs. Es war für die deutsche Bevölkerung von vorrangiger Bedeutung, Orte der Trauer für die zahlreichen toten und vermissten Soldaten zu finden.

Kirchlicherseits wurden Anfang der 1950er Jahre klare Regelungen entwickelt. Im Gegensatz zum Gedenken an die Toten des Ersten Weltkriegs sollten die Gedenkort für die toten Soldaten des Zweiten Weltkriegs nationales Pathos vermeiden und zurückhaltend gestaltet werden. Ehrentafeln in Kirchen wurden untersagt und deutlich gemacht, dass auch die alten Namenstafeln nicht in den Kirchenraum gehörten. Alternativ wurde angeregt, Gedenkbücher herzustellen.

In der Praxis führten die Regelungen kaum zu Veränderungen bestehender Tafeln und Denkmäler. Allerdings wurden tatsächlich in Kirchen kaum neue Tafeln angebracht, sondern meistens Gedenkbücher erstellt. Die Gestaltung oblag den jeweiligen Kirchengemeinden und wurde sehr unterschiedlich umgesetzt. Selten wurden zivile Opfer des Krieges und Opfer des Nationalsozialismus in die Ehrung miteinbezogen, dafür wurden von den Soldaten vielfach Fotos und Lebensläufe samt den letzten Dienstgraden genannt.

Wenn neue Ehrenmäler auf Friedhöfen entstanden, waren sie meist tatsächlich in der Widmung und Gestaltung zurückhaltender, konzentrierten sich aber dennoch auf die Ehrung toter Militärangehöriger. Häufiger wurden die bestehenden Kriegerdenkmäler mit Widmungen und Namenstafeln für die toten Soldaten des Zweiten Weltkriegs ergänzt. Damit wurden vielerorts die Soldaten des Zweiten Weltkriegs in eine nationalistische heroisierende Deutung einbezogen.

Zu einer weitreichenderen Kontroverse über diese Praxis kam es erst im »Flensburger Denkmalstreit« 1967: In der Kirche St. Marien wurde von den Pastoren der »Steinerne Krieger«, eine überlebensgroße Skulptur eines bewaffneten toten Soldaten von 1921, aus der Kirche entfernt. Die darauf folgende Kontroverse zwischen Kirche, Bischöfen, ►

Bundeswehr und Traditionsverbänden, an der sich der EKD-Ratsvorsitzende ebenso wie Bundesminister beteiligten, hatte Züge einer gesellschaftlichen Diskussion sowohl über die Ikonographie von Kriegerdenkmälern, als auch über die Frage des Traditionsverständnisses der Bundeswehr und damit verbunden der Bewertung der Wehrmacht des NS-Staates. Die Diskussion war auf das Militär bezogen erfolgreich und führte tatsächlich zu einer Neubewertung des Traditionsverständnisses der Bundeswehr, wohingegen sie kirchlich folgenlos war: Die Entfernung des Kriegerdenkmals in der Flensburger Kirche blieb ein absoluter Einzelfall.

Additive Erinnerungskultur

In den letzten Jahren gab es einige Initiativen, die zur Errichtung von neuen Gedenkortern verschiedene Aspekte der NS-Herrschaft bzw. Opfergruppen ins Zentrum rücken, die jahrzehntelang kaum Beachtung fanden. In Berlin entstanden das Holocaust-Mahnmal und auch das Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas oder in Hamburg der Gedenkort Hannoverscher Bahnhof, wo allen aus Hamburg Deportierten gedacht wird. In den letzten Jahrzehnten entstanden viele kleine Gedenkstätten und -orte neu, an denen der Opfer des Nationalsozialismus gedacht wird.

Am Herausragendsten ist das Projekt der Stolpersteine, die zum größten dezentralen Gedenkprojekt

Europas wurden. Unzählige Initiativen recherchieren vor Ort Lebensgeschichten von NS-Opfern und halten die Erinnerung wach, pflegen die Steine und gedenken u. a. am Tag der Reichspogromnacht ihrer Verfolgung.

Mit anderen Worten: Ob mit oder ohne große Kontroversen – in den letzten Jahrzehnten ging es vorrangig darum, neue Denkmäler zu schaffen und nicht, alte zu beseitigen oder zu verändern. Bestenfalls entstanden neue Denkmäler, um alte zu kontextualisieren, wie das Denkmal, das neben dem Hamburger »76er-Denkmal« am Dammtor Bahnhof aufgestellt wurde, das an Wehrmachtsdeserteure und Opfer der Wehrmachtsjustiz erinnert. Das Denkmal entstand zusätzlich zu den mehr als 150 Kriegs- und Kriegerdenkmälern der Hansestadt. Alleine in Schleswig-Holstein dürfte die Zahl solcher Denkmäler eher zehnmal so hoch sein.

Die Gesamtzahl der Kriegerdenkmäler in Deutschland wird auf 100.000 geschätzt. Sie stehen auf Friedhöfen oder in Ortszentren und auf Plätzen. Es wird Geld ausgegeben für die regelmäßige Pflege und den Erhalt der Kriegerdenkmäler. Jedes Jahr zum Volkstrauertag finden dort Veranstaltungen und Kranzniederlegungen statt. Meist sprechen die Bürgermeister*innen, Pastor*innen, die Freiwillige Feuerwehr hält eine Ehrenwache und am Ende spielt die Kapelle »Ich hatt einen Kameraden«. Die Denkmäler werden also nicht vergessen, sie sind präsent und im Mittelpunkt eines jährlichen Rituals. ►



▲ Gedenkort Hannoverscher Bahnhof, Lohsepark.



▲ Volkstrauertag auf dem Friedhof HH-Nienstedten.

Wenn ich die Beteiligten auf die Bildersprache und die Texte der Denkmäler anspreche, stelle ich hingegen fest, dass kaum jemand weiß, was auf den Denkmälern steht. Ob Stahlhelm oder Eisernes Kreuz das Denkmal zieren, ob von »Helden« die »für Deutschland« starben, die Rede ist – es ist nicht im Bewusstsein. Typisch ist der Bürgermeister von Grabau/Stormarn, der den Begriff Kriegerdenkmal ablehnt: »Dies ist unser Ehrenmal, wir trauern hier um unsere Toten.« Nur einmal erlebte ich eine Pastorin in Tangstedt/Stormarn, die vor der Kranzniederlegung den Text des Denkmals laut vorlas und sich von der Inszenierung des Denkmals und dem verwendeten Begriff »Helden« distanzierte. Den Kranz legte sie mit dem Hinweis nieder, dass sie ausschließlich für Männer trauere, die so jung für die falsche Sache gestorben seien. Insgesamt aber ist hier ein Paradoxon festzustellen: Die Kriegerdenkmäler werden vergessen, obwohl sie zugleich das Zentrum regelmäßiger Rituale sind.

Und es zeigt sich, dass ebenfalls ein Widerspruch besteht zwischen den engagierten Debatten um richtiges Gedenken und Erinnern und der Praxis insbesondere im ländlichen Raum. Statt Rituale zu überdenken und die Orte, an denen sie stattfinden zu hinterfragen, zu kommentieren, zu ergänzen, werden an zentralen Orten neue Gedenkorte und Denkmale und neue Rituale geschaffen. Die gelebte Erinnerungskultur in Deutschland zeichnet sich nicht durch Veränderung aus, sondern durch Ergänzung. Dem Bestehenden wird Neues hinzugefügt, eine additive Erinnerungskultur.

Dass die Gesellschaft sich auf eine gemeinsame Deutung der Vergangenheit verständigt hat, erscheint eher als Illusion, es ist ein Teil der vielleicht eher großstädtisch verorteten Gesellschaft oder nur in einem intellektuellen Elitendiskurs verortet. Auf alle Fälle nimmt die Diskussion im Feuilleton nicht die Wirklichkeit vor allem im ländlichen Raum wahr. Der bestehenden Erinnerungskultur wurde eine neue hinzugefügt, ohne sich an ihr zu reiben.

Dem Volkstrauertag wurden in den letzten Jahrzehnten verschiedene Gedenktage hinzugefügt. Der Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkriegs

am 1. September wird als Anti-Kriegstag begangen, am 9. November wird des Pogroms von 1938 gedacht und der Tag der Befreiung des KZ Auschwitz am 27. Januar wird als Holocaust-Gedenktag begangen.

Daneben wird weiterhin der Volkstrauertag begangen. Bei den großen Gedenkfeiern gelingt der Spagat zwischen dem Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus und des Krieges unterschiedlich gut. Oftmals wird klar benannt, dass die toten deutschen Soldaten vielfach auch Täter des NS-Terrors waren, bevor sie dem von Deutschland begonnenen Krieg zum Opfer fielen. In der Großstadt Hamburg wird der Volkstrauertag auch mit einer Kranzniederlegung an der KZ-Gedenkstätte Neuengamme begangen und zwar zusammen mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge.



▲ Mahnmal in der KZ-Gedenkstätte, Hamburg Neuengamme.

Aber zahlenmäßig überwiegen die Gedenkfeiern im ländlichen Raum, die an den Kriegerdenkmälern stattfinden, an denen deutsches soldatisches Heldentum heroisierend dargestellt wird. Auch wenn die Ansprachen meist nicht mehr dem Geist der Denkmäler entsprechen und durchaus reflektiert die NS-Herrschaft als ursächlich für den Zweiten Weltkrieg benennen, so wird doch die Ikonographie der Kriegerdenkmäler, an denen sie gehalten werden, nicht hinterfragt. ►

»Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft«

Seit den 1960ern hat sich im Gedenken als Sinnstiftung die Widmung an die »Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft« durchgesetzt. Das Wortpaar »Krieg und Gewaltherrschaft« war zwar in den 1960ern durchaus eine Errungenschaft – die Opferverbände in Westdeutschland hatten damals erstritten, dass die Opfer des Nationalsozialismus auch berücksichtigt wurden und nicht nur an tote Soldaten bzw. zivile Opfer des Krieges gedacht wurde. Mit dieser Widmung wurden nicht mehr Opfergruppen ausgeschlossen, das Gedenken galt tatsächlich allen.



▲ Am Kriegerdenkmal in Plauerhagen, Landkreis Ludwigslust-Parchim.

Dennoch führt ein solches Gedenken kaum zu einem reflektierten Umgang mit der Geschichte: Wie kann denn angemessen auch der Opfer des Nationalsozialismus gedacht werden, wenn dies an einem Ort geschieht, an dem ausschließlich deutsches Soldatentum in einem heroisierenden Kontext geehrt wird? Und genau dieses findet statt, wenn die bestehenden Kriegerdenkmäler um diese Widmung ergänzt wurden, bzw. die Gedenkfeiern unter diesem Motto stehen. Nach der Wiedervereinigung wurde diese Widmung vielfach an wiederhergestellten Kriegerdenkmälern in Ostdeutschland angebracht. Explizit sind die Opfer des Stalinismus und der SED-Diktatur hier mitgemeint. Auch dieser Diktaturen zu gedenken und an ihre Opfer zu erinnern, ist wichtig. Aber auch hier stellt sich die Frage, ob diese Aussage an

Kriegerdenkmälern einem Lernen zuträglich ist, war doch der Angriffskrieg auf die Sowjetunion die Voraussetzung, dass auf deutschem Boden während der stalinistischen Herrschaft ein Staat gegründet werden konnte. Gerade die Kriegerdenkmäler waren doch mit ihrer unterschiedlich offen zur Schau gestellten Revancheforderung gewissermaßen Wegbereiter des Zweiten Weltkriegs.

Es stellt sich aber nicht nur die Frage, wie man aus der Geschichte lernen kann, wenn aller Opfer in einem Atemzuge gedacht wird. Ist es wirklich würdig und angemessen, der Opfer des nationalsozialistischen Vernichtungskriegs an dem Ort zu gedenken, der der Verehrung deutscher Soldaten galt? Und diese Frage gilt auch erst recht beispielsweise für die pazifistischen Opfer des Stalinismus.

Derartige Ergänzungen an bestehenden Kriegerdenkmälern helfen nicht weiter, ja sie erschweren ein angemessenes Gedenken. Stattdessen bedürfen diese Denkmäler eine Veränderung. Darin liegt auch durchaus eine Chance: Die Darstellungen und Sinnstiftungen älterer Denkmäler und ihre späteren Ergänzungen und Überformungen bieten ein gutes Anschauungsmaterial für die wechselnde Deutung von Geschichte und die Nutzung von Orten, die eigentlich der Trauer dienen sollten, für eine Mobilisierung zu neuer Aggression.

Das Ziel des Projekts »Denk mal gegen Krieg«

Ziel des Projekts »Denk mal gegen Krieg« ist es, Kriegerdenkmäler zu thematisieren und auf ihre Sprache bzw. Bildersprache und die damit verbundenen Sinnstiftungen hinzuweisen und ein Nachdenken zu fördern über Änderungen und/oder Kommentierungen der Kriegerdenkmäler. Im Zentrum steht dabei die von Uli Hentschel initiierte und von Marlise Appel betreute Website ►

www.denk-mal-gegen-krieg.de, auf der zahlreiche Kriegerdenkmäler in Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern und Hamburg vorgestellt werden. Im letzten Jahr wurde begleitend begonnen, einzelne Kriegerdenkmäler auf dem YouTube-Kanal der Evangelischen Akademie vorzustellen (<https://www.youtube.com/channel/UC3nArE2Axt5L9ve39lZQOVg>).

Hierbei sind mitunter unabhängig vom Projekt Initiativen entstanden, die in unterschiedlicher Art vor Ort Kriegerdenkmäler hinterfragen und Veränderungen anmahnen. Dabei sind unterschiedliche Entwicklungen zu unterscheiden: In Ahrensburg/Stormarn wurde das Kriegerdenkmal ohne größere Kontroverse durch eine Texttafel ergänzt, die die Opfer des Nationalsozialismus einschließt. Zudem wurde zwischen die Jahreszahlen 1914-1918 und 1939-1945 die Jahreszahl 1933 angebracht. Auch wenn das Denkmal als solches nicht verändert wurde, zeigen diese Ergänzungen immerhin eine klare Distanz zur ursprünglichen Sinnstiftung auf.

In Schönwalde am Bungsberg hingegen führte erst ein mehrjähriger Diskussionsprozess dazu, dass die »Ehrenhalle« im Eingangsbereich der Kirche beseitigt wurde. Die Gedenkbücher und Krieger tafeln wurden ausgelagert und in der Trauerhalle auf dem Friedhof neu präsentiert



(siehe den Bericht S. 22/23). Diese wurde von einer Künstlerin neu zu einem »Gedenkort für den Frieden« umgestaltet, in dessen Kontext

die heroisierenden Sinnstiftungen automatisch musealisiert wurden: <https://www.denk-mal-gegen-krieg.de/assets/Uploads/SH-Schoenwalde-Gedenkort-ohne.pdf> .

Die kritische Auseinandersetzung über das Gedenken an tote Soldaten blieb auf die Kirchengemeinde beschränkt. Zum Kriegerdenkmal der politischen Gemeinde, wo mit dem Sinnspruch »Dank und Ehre unseren Gefallenen« der Schönwalder Militärangehörigen des Ersten und Zweiten Weltkriegs gedacht wird, gab es keine Initiativen, diesen Ort der jährlichen Kranzniederlegungen zu verändern.

Nicht nur hier hat sich gezeigt, dass die Prozesse langwierig sind. An vielen Orten im ländlichen Raum wurden offenbar in den 1920ern Verträge per Handschlag getroffen, denen zufolge Kriegerdenkmäler auf kirchlichem Grund errichtet wurden, die Pflege und Erhaltung aber in kommunaler Hand liegen. So sind es auf der Insel Föhr acht kleine Dörfer, die für die Erhaltung des Kriegerdenkmals auf dem kirchlichen Friedhof von Nieblum aufkommen müssen. Dies verkompliziert natürlich den Veränderungsprozess, weil hierdurch mehr Gremien einbezogen werden müssen (Bericht siehe Seite 26/ 27). Aber gerade hierin liegt die Chance, dass mehr Menschen darüber diskutieren, wie eigentlich ein angemessenes Gedenken funktionieren kann. Und damit wird eher erreicht, dass ein breiter Reflexionsprozess über den Umgang mit der Vergangenheit stattfindet. (sl)

Vom Schülerprojekt zum kommunalen Arbeitskreis

Das erste Ergebnis: Am 1. September (dem Antikriegstag) 2021 wurde eine Informationsstele zum Ehrengrab auf dem Ratekauer Friedhof eingeweiht.

Zum Schuljahresbeginn im August 2020 startete der Wahlpflichtkurs »Denk mal!« des 10. Jahrgangs der Cesar-Klein-Schule Ratekau mit 10 Schüler*innen seine Arbeit zu den örtlichen Kriegerdenkmälern zum 1. und 2. Weltkrieg und zu einem Ehrengrab auf dem Ratekauer Friedhof.

Den Schüler*innen war beim Besuch der Denkmäler und des Ehrengrabes die Gestaltung mit Eisernen Kreuzen vor dem Eingang der Kirche



und Inschrift und Stahlhelm auf dem Ehrengrab aufgefallen. Außerdem hatten sie mehrere Ungenauigkeiten und Fehler auf den Namenstafeln des Ehrengrabes festgestellt und stellten die Inschrift (»Hier ruhen 8 tapfere Deutsche, die am 2. Mai 1945 für das Vaterland gefallen sind«) und die Gestaltung mit einem Stahlhelm infrage.

Um den entstandenen Fragen auf den Grund zu gehen, informierten sie sich auf der Seite der Nordkirche »Denkmal gegen Krieg«, recherchierten im Sterberegister der Kirchengemeinde Ratekau, den Protokollen der Gemeindevertretung und des Denkmalausschusses in Ratekau und stellten Anfragen beim Bundesarchiv, dem belgischen

Kriegsmuseum und der rumänischen Botschaft. Dabei haben sich einzelne Informationen über Alter, Herkunft und Status der Begrabenen auf dem Ratekauer Friedhof ergeben. Bei einem englischen Tiefliegerangriff zwischen Pansdorf und Techau am 2. Mai 1945 waren insgesamt neun Menschen ums Leben gekommen, darunter vier Soldaten, ein Volkssturmmann, ein Landarbeiter aus Ostholstein, eine Techauer Bürgerin und zwei 19-jährige aus Rumänien und Belgien.

Ihre Ergebnisse präsentierten die Schüler*innen in einer Videokonferenz am Ende des Halbjahres Mitgliedern der Gemeindevertretung, des Kultur- und Sozialausschusses, der Pastorin und dem Bürgermeister.

Der Kurs konnte leider wegen der Kürzung der Stunden für die Wahlpflichtkurse an der Schule und der Pensionierung des Geschichtslehrers Günter Knebel nicht fortgesetzt werden.

Stattdessen gründete Günter Knebel einen Arbeitskreis Denkmal, zu dem Vertreter*innen aller politischen Parteien der Gemeindevertretung, der Vorsitzende des Kyffhäuser Bundes, die Pastorin Dittmann, der Bürgermeister Keller, der ehemalige Schulrat des Kreises Ostholstein und Synodale der Nordkirche Dr. Wendt und der Leiter der Evangelischen Akademie der Nordkirche Dr. Linck gehören. Dieser Ausschuss setzte im Frühjahr '21 die Arbeit des Schülerprojektes fort. Die Vertreter*innen trafen sich zu einer virtuellen Sitzung und einem Treffen in Präsenz auf dem Ratekauer Friedhof und an den Denkmälern bei der Kirche.

Alle Beteiligten waren sich einig, dass in einem ersten Schritt das Ehrengrab in Angriff genommen werden sollte. Verschiedene Möglichkeiten wurden diskutiert, die zwischen der Aufrechterhaltung des Status quo und dem Entfernen von Inschrift und Stahlhelm schwankten. Der Kompromiss bestand ►

darin, dass eine Informationsstele mit den Ergebnissen der Recherche erstellt werden sollte. Nach der ersten Sitzung wurde ein Redaktionsteam gebildet, das einen gemeinsamen Textentwurf für die geplante Stele formulieren sollte. Der Entwurf wurde nach kleinen Korrekturen durch die Mitglieder des Arbeitskreises einstimmig verabschiedet. Am 1. September (dem Antikriegstag) 2021 wurde die Stele unter zahlreicher Beteiligung Ratekauer Bürgerinnen und Bürger und Schüler*innen eines Oberstufenkurses Geschichte der Cesar-Klein-Schule Ratekau eingeweiht.



▲ Die Bläsergruppe der Cesar-Klein-Schule und Pastorin i. R. Anke Dittmann.

Pastorin Dittmann betonte, dass endlich eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Ehrengrab erfolgt sei. Bürgermeister Thomas Keller hob in seiner Rede die konstruktive Zusammenarbeit des Denkmal-Arbeitskreises hervor und erklärte, dass mit der Stele ein erster Schritt zur Auseinandersetzung mit den Denkmälern in Ratekau zum 1. und 2. Weltkrieg getan sei und weitere folgen müssten.



Günter Knebel zitierte den Philosophen Santayana: »Diejenigen, die sich nicht an die Vergangenheit erinnern, sind verurteilt, sie erneut zu erleben«. Eine Botschaft auf der Stele ist besonders hervorgehoben: »Nie wieder Krieg!«

Ausführliche Informationen: <https://www.denk-mal-gegen-krieg.de/assets/Uploads/SH-Ratekau-2021-09-02-Einweihung-Tafel-Schultext.pdf>

Der Arbeitskreis Denkmal wird voraussichtlich im nächsten Jahr seine Arbeit fortsetzen. Im Fokus wird dann sicherlich das Denkmal zum 2. Weltkrieg stehen, das die sogenannte Kriegerdenkmalspforte als Zuweg zur Ratekauer Feldsteinkirche bildet. Es wird sicherlich noch viele Diskussionen geben, wie der Bericht über den Volkstrauertag vermuten lässt: <https://www.denk-mal-gegen-krieg.de/assets/Uploads/SH-Ratekau-VTT-2021-Fotos-G-Knebel.pdf>



◆ **GÜNTER KNEBEL** unterrichtete bis zum Ende des Schulhalbjahres 20/21 Geschichte, Wirtschaft und Politik und Sport, G.Knebel@gmx.net

25 Jahre Kirchliche Gedenkstättenarbeit Neuengamme

Offiziell gegründet wurde der Arbeitskreis nie. Einige Leute haben schon in den 80er Jahren einfach angefangen etwas zu tun, das ihnen wichtig war. Die kontinuierliche Arbeit als fester Kreis begann 1995, zunächst als einmalige Aktion gedacht. In dem Jahr fand in Hamburg der Evangelische Kirchentag statt. In dessen Rahmen – 50 Jahre nach Kriegsende – fand im ehemaligen Klinkerwerk der KZ-Gedenkstätte Neuengamme ein dreitägiges Bonhoefferforum statt. Tausende haben daran teilgenommen.

Den Kirchentagsteilnehmer*innen hat eine Gruppe Freiwilliger Führungen über das Gelände des ehemaligen KZ Neuengamme angeboten. Nach dem Kirchentag hat die Gruppe einfach weitergemacht. Wer die Gedenkstätte besichtigen wollte, sollte Ansprechpartner*innen vorfinden und an Führungen teilnehmen können. Seitdem sind die Ehrenamtlichen in kleinen Teams

an 50 Sonntagen im Jahr in der Gedenkstätte präsent – bis zum März 2020. Zum ersten Mal seit 1995 konnten die Führungen über Monate nicht stattfinden, deswegen hat der Arbeitskreis sein Jubiläum auch nicht gefeiert. Im August 2020 konnte es wieder losgehen. Zum ersten Mal seit Bestehen des Kreises musste man sich zu den Führungen anmelden und Kontaktdaten hinterlassen. Die Führungen waren trotzdem gut besucht, so lange es möglich war. Die erneute und mehr als ein halbes Jahr dauernde Schließung der Gedenkstätte hatte deutliche Lücken im Kreis der Ehrenamtlichen zur Folge. Nichtsdestotrotz ist das Interesse an den Führungen weiterhin vorhanden. Sachkundige Ansprechpartner*innen bei einem Besuch der Gedenkstätte zu haben, ist vielen Besucher*innen zusätzlich zu den umfangreichen anderen Informationsangeboten wichtig. (hb)

▼ Das sogenannte »Plattenhaus« auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte Neuengamme ist der Treffpunkt des Kirchlichen Arbeitskreises.



Tagung der AG Kirchliche Gedenkstättenarbeit

Alle zwei oder drei Jahre trifft sich die bundesweite Arbeitsgemeinschaft Kirchliche Gedenkstättenarbeit. Das ist ein informeller Kreis von Akteuren, die in ganz unterschiedlicher Weise mit kirchlichem Bezug in der Gedenkstättenarbeit aktiv sind. Dazu gehören hauptamtlich Tätige wie die der Katholischen Seelsorge an der KZ-Gedenkstätte Dachau und der Evangelischen Versöhnungskirche Dachau, ehrenamtlich an der Gedenkstätte Berliner Mauer bei der »Kapelle der Versöhnung« Aktive, Menschen, die sich für interreligiöses Gedenken einsetzen, für Stolpersteinforschungen, für rein ehrenamtlich betriebene Gedenkstätten und vieles mehr.

Uns eint die Überzeugung, dass Gedenkstättenarbeit und Erinnerungskultur auch für Kirchen und in Kirchen wichtige Themen sind, für deren Sichtbarkeit wir uns engagieren. Die diesjährige Tagung der Arbeitsgemeinschaft

fand vom 27. - 29. September 2021 in Hamburg und Kiel statt. Das Thema der Tagung war »Aufmerksamkeitskonkurrenz? – Über den Umgang mit der Vielfalt der Gedenkort und Gedenkstätten«, mit dem sich die Arbeitsgemeinschaft bei Gedenkstättenbesuchen, Workshops und Vorträgen u.a. von Ulrike Jureit und Insa Eschbach beschäftigte. (hb)

▼ Besuch der KZ-Gedenkstätte Neuengamme am 28. September 2021.



Vom Vorurteil zur Zusammenarbeit

Schon seit längerer Zeit setzten sich Engagierte aus kirchlichen Kontexten und aus Sinti- und Roma-Organisationen dafür ein, bundesweit die Zusammenarbeit zwischen Sinti- und Roma-Organisationen und Kirchen zu verbessern. 2017 fand auf Initiative der EKD und des Zentralrates der Sinti und Roma ein erstes Treffen von Interessierten in der Evangelischen Akademie in Bad Boll statt.

Aus dem Bereich der Nordkirche haben Vertreter des Landesverbandes der Sinti- und Roma Schleswig-Holstein, des Landesvereins der Sinti in Hamburg und der Kirchlichen Gedenkstättenarbeit Neuengamme teilgenommen. Beim dritten Treffen 2019 in Minden wurden Selbstverständnis, Ziele und Hintergründe des Netzwerkes formuliert. Darin heißt es: »Das ›Netzwerk Sinti, Roma und Kirchen‹ bringt engagierte Menschen und Strukturen aus der Minderheit und aus den Kirchen zusammen, um

gleichberechtigte Teilhabe von Sinti und Roma in unserer Gesellschaft und auch in den Kirchen zu stärken, sowie Antiziganismus zu bekämpfen.« Ein konkretes regionales Projekt wurde bereits beim ersten Treffen 2017 geplant. Der 75. Jahrestag des sog. »Auschwitz-Erlass« Himmlers vom 16. Dezember 1942 stand unmittelbar bevor. In diesem Erlass hatte Himmler die Deportation der zu dem Zeitpunkt noch im Machtbereich des Deutschen Reiches lebenden Sinti und Roma »ohne Rücksicht auf den Mischlingsgrad« in das KZ Auschwitz angeordnet. Danach fanden zahlreiche Deportationen statt, unter anderem am 11. März 1943 von Hamburg nach Auschwitz. Am Jahrestag dieser Deportation organisieren seitdem der Landesverein Hamburg, der Landesverband Kiel, die Evangelische Akademie und die Kirchliche Gedenkstättenarbeit Neuengamme ►

▼ Am Mahnmal Hannoverscher Bahnhof: Tino Knudsen (RCU Hamburg) und Arnold Weiß (Landesverein der Sinti in Hamburg), 11. März 2020.



eine Gedenkveranstaltung am Mahnmal Hannoverscher Bahnhof. Daran schloss sich jeweils eine Diskussion oder ein Vortrag im Ökumenischen Forum an, unter anderem mit Beiträgen von Matthäus Weiß, Kiel, Arnold Weiß, Hamburg, und Tino Knudsen, Roma und Cinti Union Hamburg. Der Vortrag »Heinrich Böhlhoff und die Kontinuitäten in der Polizeiarbeit« von Stephan Linck, Evangelische Akademie, am 11. März 2020 war die letzte Veranstaltung vor dem Corona-Lockdown. 2021 war nur ein stilles Gedenken am Mahnmal möglich.

Bei der diesjährigen Tagung des Netzwerkes in Berlin ging es schwerpunktmäßig um »Antiziganismus im Film«. Zu den aktuellen Themen der Verbände gehört das geplante Dokumentationszentrum Hannoverscher Bahnhof, das in einem Gebäude entstehen soll, dessen restliche Räume Anfang des Jahres an die Firma Wintershall Dea vermietet worden sind. Der Landesverein Hamburg und andere Verfolgtenverbände haben sich ausdrücklich dagegen ausgesprochen, dass das Dokumentationszentrum in einem Gebäude mit einer Firma sein soll, deren Vorläufer auf vielfältige Weise vom NS-

System profitiert haben. Ein weiteres Thema ist der Umgang der Stadt Hamburg mit der Siedlung am Georgswerder Ring. Der Landesverband Schleswig-Holstein konnte am 18. Oktober in Kiel die sehr gelungene Wanderausstellung »Der lange Weg – Aus Vergangenheit lernen – Zukunft gestalten« eröffnen, in der es um Sinti und Roma in Schleswig-Holstein geht. (hb)

▼ Matthäus Weiß, Verband Deutscher Sinti und Roma, Landesverband Schleswig-Holstein, vor Tafeln der neuen Wanderausstellung »Der lange Weg – Aus Vergangenheit lernen – Zukunft gestalten«.



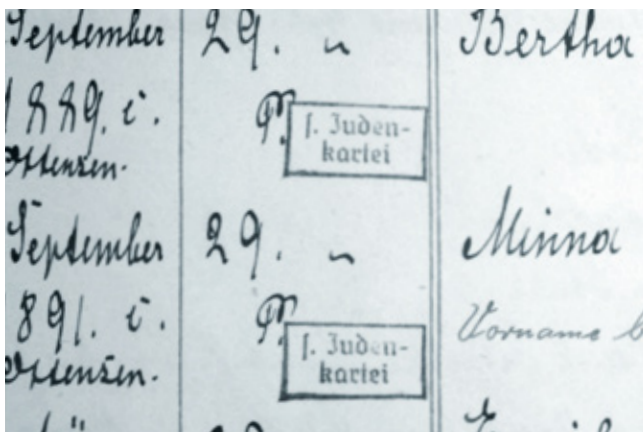
Foto: Rolf Schlotter

»Mutter Kirche verstößt ihre Kinder jüdischer Herkunft«

Ein beschämender Rückblick in die Propstei Altona während der NS-Zeit

Unter dieser Überschrift hatte der Ev.-Luth. Kirchengemeindeverband Altona zum 21. Oktober 2021 zu einem Vortragsabend in die Lutherkirche Bahrenfeld eingeladen.

Wie kam es dazu und was waren die Hintergründe? Was bislang überwiegend nur in Fachkreisen bekannt ist, hatte die Verantwortlichen im Altonaer Kirchengemeindeverband aufgeschreckt. Man bekam Hinweise darauf, dass es in der alten Propstei Altona wie in allen Propsteien der damaligen Landeskirche und darüber hinaus sog. »Sippenkanzleien« gab, in denen nicht nur auf Anfrage »Ariernachweise« ausgestellt, sondern systematisch »Judenkarteien« angefertigt wurden, mit deren Hilfe die Nationalsozialisten die Diskriminierung, Ausgrenzung und Verfolgung auch jener Menschen ins Werk setzen konnten, die keiner jüdischen Gemeinde angehörten, gleichwohl den Nazis aber als Juden galten, auch wenn sie christlich getauft waren.



Der Kirchengemeindeverband hatte mit Dr. Hansjörg Buss einen Historiker beauftragt, der Frage nach der Altonaer Sippenkanzlei in einer Recherche nachzugehen. An diesem Abend in der Lutherkirche hat Herr Dr. Buss seine Ergebnisse öffentlich vorgetragen und Stephan Linck hat in

einem einleitenden Referat Grundsätzliches zu den kirchlichen Sippenkanzleien erläutert. Dabei wies er eingangs auf die Schwierigkeiten hin, vor denen die Nationalsozialisten standen, wenn sie Menschen als »Juden« identifizieren wollten, um sie aus der Gesellschaft auszugrenzen, sie rechtlos zu machen und sie zu verfolgen. Schon im NSDAP-Parteiprogramm von 1920 hieß es ja: »Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksicht auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein.«

Wer aber war oder sollte im Sinne der Nazis »Jude« sein? Natürlich alle jene, die einer jüdischen Gemeinde angehörten. Aber darüber hinaus? Hieß es doch im Sinne der NS-Rassenideologie: »Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksicht auf die Konfession.« Nachdem eine Zuordnung zur sog. jüdischen Rasse aufgrund körperlicher Merkmale (natürlich!) gescheitert war, sollte nun das »Jude-Sein« über die jüdische Konfession hinaus durch die Abstammung bestimmt werden.

Dazu brauchte man die Kirchenbücher, auch die alten bis ins 18. Jahrhundert zurückreichenden kirchlichen Aufzeichnungen über Taufen, Übertritte, Trauungen etc. So ließ sich feststellen, wer von den heute Lebenden aus der jüdischen Konfession durch die Taufe Mitglied der evangelischen Kirche wurde, aber auch wessen Vorfahren vielleicht schon vor 30, 50 oder 100 Jahren vom Judentum zum Christentum konvertierten und mithin für die Nazis jüdischer Abstammung waren.

Wie Hansjörg Buss später ausführte, wurden in den beiden damaligen Kirchengemeindeverbänden Altona und Ottensen zusammen insgesamt 548 Menschen ermittelt, die durch die Taufe evangelische Christen wurden. Diese Zahl spiegelt jedoch nicht die Anzahl jener Christen jüdischer Herkunft ►

wieder, die zu Beginn der Nazi-Zeit in Altona wohnten. Wie viele Christen jüdischer Herkunft insgesamt zu Beginn der 30er Jahre in Altona wohnten, ließ sich nicht mehr ermitteln. Der Kirchengemeindeverband hatte Hansjörg Buss beauftragt, der Frage nachzugehen, ob man einzelne Schicksale von den in den kirchlichen Judenkarteien genannten Personen noch rekonstruieren könne und wer von ihnen dem nationalsozialistischen Mordprogramm zum Opfer fiel. Insgesamt konnte Dr. Buss 10 Personen identifizieren, die von den Nazis als »Juden« bzw. als »Halbjuden« kategorisiert wurden. Mindestens acht von ihnen wurden in verschiedenen Lagern ermordet, einer überlebte das Lager Auschwitz, ein weiteres Schicksal ließ sich im Rahmen dieser Studie nicht aufklären.

Unabhängig von dieser manchem vielleicht gering erscheinenden Anzahl muss jedoch festgehalten werden, dass die Propstei Altona wie die evangelische Kirche insgesamt sich mit diesen »Verwaltungstätigkeiten« an dem national-sozialistischen Programm der Verfolgung und schließlich der Ermordung von Juden freiwillig und in voller Kenntnis dessen, was sie taten, beteiligt hatte.

In der Diskussion, die sich unter der Moderation von Hanna Lehming, Beauftragte der Nordkirche für den christlich-jüdischen Dialog, an die beiden Vorträge anschloss, wurde nach den heutigen Konsequenzen gefragt.



▲ Moderatorin Hanna Lehming.

Da die sog. »Sippenkanzlei« mit ihren zeitweise 5 Verwaltungsfachkräften ihren Sitz in der damaligen Blumenstraße 79, der heutigen Billrothstraße im Gebäude der Stadtmission hatte, wurde vorgeschlagen, dort eine Tafel anzubringen, auf der an diese beschämende Zusammenarbeit der Propstei mit den national-sozialistischen Behörden erinnert werden soll. Es wurden noch weitere Aktionen von Schulklassen oder Gemeindegruppen genannt, die geeignet sind, die Erinnerung wachzuhalten und die Sensibilität für dieses Thema in den Gemeinden zu schärfen.

Allerdings hat der Besuch dieser Veranstaltung nur bescheidene Hoffnungen geweckt, dass dieses Thema lebendige Aufnahme in den Gemeinden finden könnte. Insgesamt hatten sich zu diesen Vorträgen neben den Vortragenden 29 Menschen versammelt; darunter war neben einem Pastor der Luthergemeinde noch ein weiterer amtierender Gemeindepastor und eine sehr beschränkte Anzahl von KGR-Mitgliedern der 10 Altonaer Kirchengemeinden zugegen.

Im Kirchengemeindeverband muss jetzt entschieden werden, ob und welche Konsequenzen aus dieser historischen Vorstudie gezogen werden.



◆ **ANDREAS ZÜHLKE** war viele Jahre Pastor an der Melanchthongemeinde Altona und initiierte dort 1988 die Ausstellung »Ver-gessene Nachbarn. Spuren rassistisch Verfolgter«.
zuehlke-andreas@t-online.de

Zwei Gedenkort e umgestaltet und neu präsentiert

1. Rendsburg: St. Marien

In der Rendsburger St. Marien-Kirche ist die Umgestaltung und Verlagerung ihrer früheren »Gedächtniskapelle« nach gründlichem Überdenken 2019 vollendet worden. Seit 1965 befanden sich in der nördlichen Turmseitenhalle eine Gedenktafel für die Kriegstoten des Ersten Weltkrieges und ein Gedenkbuch für die des Zweiten Weltkrieges auf einem altarähnlichen Pult. Eine mittelalterliche Kreuzigungsgruppe ergänzte das Ensemble dieser »Gedächtniskapelle«.

Im Zuge der Kirchenrenovierung im Jahr 2001 wurden die Tafel und das Buch dann mit den in der südlichen Turmkapelle vorhandenen Gedenktafeln der Kriege des 19. Jahrhunderts vereint. Die konzeptionelle Neugestaltung des Ensembles musste damals aber noch ein Vorhaben bleiben.

Handlungsbedarf« war insofern gegeben, so Pastor Rainer Karstens, als das Gedenkbuch der Gefallenen des Zweiten Weltkriegs unkommentiert nicht nur Angehörige der Wehrmacht, sondern auch der SS mit Dienstgrad aufführt, während Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft keine Erwähnung finden.

2019 entstand in der Kirche die Dauerausstellung »Glaubensspuren«, und die Idee einer Umgestaltung der südlichen Turmkapelle konnte in diesem Rahmen wieder aufgenommen werden. Ein Studientag eines kirchengeschichtlichen Oberseminars der Theologischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität Kiel mit Prof. Dr. Tim Lorentzen vor Ort brachte wichtige Anregungen. Namen, Herkunft und Lebensdaten von Zwangsarbeiter*innen wurden ergänzt auf zwei hinterleuchteten Tafeln, gestaltet von dem Ostholsteiner Künstler Arno Neufeld. Frau Dr. Becker, ehemalige Stadtarchivarin in Rendsburg, konnte die Daten zu den Zwangsarbeiter*innen beitragen, da es bereits umfangreiche Materialien gab. ▶

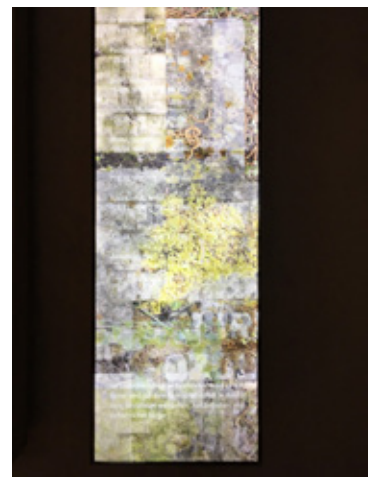
Alle Fotos: Rainer Karstens / KG



▲ Blick in die südliche Turmkapelle in Richtung Westen.

▶ Tafel mit Namen der Zwangsarbeiter*innen.

▼ Gedenkbuch zum Zweiten Weltkrieg.





▲ Gedenkort in der ehemaligen Leichenhalle neben der Kirche.

► Stehpult mit dem Digitalisat des Gedenkbuchs zum »Blättern«.

▼ Kerzentisch.



Alle Fotos: Marc Dobkowitz

2. Schönwalde am Bungsberg: Dorfkirche

In dem schmalen Turm- und Eingangsraum der Schönwalder Dorfkirche befanden sich seit 1957 ebenfalls eine Gedenktafel für den Ersten Weltkrieg und ein Gedenkbuch für den Zweiten Weltkrieg. Hier war der Eingangsraum der Kirche als »Ehrenhalle« genutzt worden.

Dies entsprach zwar, wie auch die Rendsburger Kapelle, einer Empfehlung der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche von 1951, die darauf abzielte, die Denkmäler nicht den Kirchenraum selbst dominieren und wie eine »Weihehalle« erscheinen zu lassen. Es führte aber dazu, dass zum Kirchenbesuch erstmal die »Ehrenhalle« durchschritten werden musste.

Der Wunsch des Kirchengemeinderats und des Pastors Dr. Arnd Heling war 2017, den Eingang offener und einladender zu gestalten. Eine ehemalige Leichenhalle neben der Kirche bot die Möglichkeit für eine neue Raumgestaltung und die Zusammenführung aller Gedenktafeln einschließlich derer für die Gefallenen der Kriege des 19. Jahrhunderts.

Auch das Gedenken an Opfer aktueller Gewalt sollte hier seinen Platz erhalten. Es folgten ein Architektenentwurf und ein Gestaltungswettbewerb mit Studenten der Muthesius-Hochschule in Kiel für diesen neuen »Gedenkort«. Insbesondere ist er durch ein farbig gestaltetes Rundfenster des Künstlers Jürgen Drewers geprägt. (ah)

Volkstrauertag 2021 in Ladelund



Am 14. November 2021 kamen zum Volkstrauertag in Ladelund Vertreter:innen der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte, der Kirchengemeinde, des Kirchenkreises, der Gemeinde Ladelund, des Kreises Nordfriesland, der Bundeswehr und anderer Organisationen zusammen, um der Toten des KZ Ladelund zu gedenken. Auch an den Ehrenmälern der gefallenen Soldaten in Ladelund und Westre wurden Kränze niedergelegt. Seit vielen, vielen Jahren sind Vertreter aus dem niederländischen Putten anwesend. Vertreter der Gemeinde Putten genauso wie Vertreter:innen der Stichting Oktober '44 und der Stichting Samen Verder. Freunde aus den Niederlanden eben.

Nachdem sich im letzten Jahr aufgrund der Corona-Einschränkungen nur zehn Personen zum Gedenken versammeln und keine ausländischen Gäste einreisen durften, war dieses Jahr wieder ein gemeinschaftliches Gedenken im kleinen

Kreis möglich – 15 Gäste aus den Niederlanden, insgesamt 50 Personen.

Alle haben es trotz des Anlasses genossen, einander wieder zu sehen, gemeinsam einen Gottesdienst zu feiern und sich nach dem Gedenken zu einer traditionellen »Volkstrauertags-Suppe« im Pastorat zu treffen. Auch noch ein »kopje koffie« nach dem Essen in der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte zu trinken war wie immer für Viele ein Bedürfnis, bevor sich die niederländischen Besucher:innen wieder auf den Heimweg nach Putten machten.

Für die KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte war der Volkstrauertag die letzte größere Veranstaltung in diesem Jahr. Zu Beginn des nächsten Jahres, am 27. Januar 2022, laden wir normalerweise zu einem Vortrag in die KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte ein. Ob uns Corona auch dieses Jahr, wie schon im Januar 2021, einen Strich durch die Rechnung machen wird, können wir im Moment noch nicht absehen. Wir bitten alle Interessierten, sich auf der Homepage der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte zu informieren <https://kz-gedenkstaette-ladelund.de/aktuelles/>



Ein stilles Gedenken am Abend des Holocaust-Gedenktages am 27. Januar 2022, zu dem Alle willkommen sind, wird in jedem Fall an den Gräbern der im KZ Ladelund gestorbenen Männer stattfinden. (kh)

Die Landvolkbewegung – Streit um Symbole

Im Juni 2020 ging ein Bild einer bäuerlichen Protestaktion in Schleswig-Holstein durch die bundesdeutsche Presse. Es zeigt Hunderte von Treckern, die auf Eiderstedt das Symbol der Landvolkbewegung aus den 1920er Jahren nachstellten. Das Symbol und die ebenfalls gezeigte Fahne der Landvolkbewegung (ein stumpfer Pflug und ein scharfes Schwert auf schwarzem Grund) riefen bundesweit Protest hervor. Viele sahen in den Symbolen und in der Geschichte der Landvolkbewegung in den 1920er und 1930er Jahren eine enge Verbindung zum Nationalsozialismus.



In den nächsten Wochen und Monaten folgte eine bewegte Diskussion, die die Nöte der Bauern, ihre berechtigten Proteste, aber auch ihren naiven Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit der Landvolkbewegung und deren Symbolen thematisierte.

Die vielfältigen und kontroversen Diskussionen haben verschiedene Organisationen an der Westküste Schleswig-Holsteins und in Nordfriesland angeregt, sich in einer Veranstaltungsreihe mit dem Thema »Rechte Tendenzen im ländlichen Raum« auseinanderzusetzen und ein Forum für Ansätze aus ganz unterschiedlichen Perspektiven zu bieten. Der Kreisjugendring Nordfriesland, das Eiderstedter Forum, das Evangelische Regionalzentrum Westküste, die KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund, der Kirchenkreis Nordfriesland, das Regionale Beratungsteam gegen Rechtsextremis-

mus Flensburg des AWO Landesverbandes SH e.V., das Diakonische Werk Husum und der Verein Fremde brauchen Freunde e.V. organisieren seit fast einem Jahr regelmäßig Vorträge (aufgrund der Corona-Lage oft digital) zu verschiedenen Aspekten des Themas.

▼ Pflug und Schwert in schwarz-weiß-rot.
Landvolksymbol 1929 und 2020.



Aus historischer Perspektive hat sich Stephan Linck in einem Vortrag den rechten Tendenzen im ländlichen Raum in der Weimarer Republik gewidmet, es gab Vorträge über Sönke Nissen und den Bezug zum Kolonialismus genauso wie Überlegungen zur Entwicklung und dem Begegnen von Verschwörungsmythen und vieles mehr. Die erste Präsenz-Veranstaltung konnten wir im Oktober 2021 im Kino in Leck anbieten, wo wir für über 100 Besucher:innen den Film »Stumpfe Sense, Scharfer Stahl« von Quinka Stoehr zeigen konnten.

Unser Grundthema, die Beschäftigung mit »Rechten Tendenzen im ländlichen Raum«, haben wir nie aus dem Blick verloren. Auch für die nächsten Monate planen wir bereits weitere Vorträge und Veranstaltungen, aufgrund der aktuellen Lage vermutlich wieder vermehrt digital. (kh)

Neugestaltung der Kriegsgräberanlage am Friesendom

Am Anfang war es die Witterung, die eine Renovierung nötig machte. Zudem war die Gemeinde nicht glücklich mit der Denkmalsanlage, mit der die toten Soldaten am Friesendom in Nieblum auf Föhr geehrt wurden. Die christliche Verklärung des Soldatentodes, sie stimmte einfach nicht.

Es folgte eine Einladung des Pastorenehepaars Kirsten und Philipp Hoffmann-Busch an mich, mit der Bitte um Begutachtung gemeinsam mit den Bürgermeistern und der Bürgermeisterin der »Mitteldörfer« der Insel.



▲ Die Ehrenanlage Nieblum/Föhr von oben.

fungiert als Altar. Die Anlage spiegelt den Friesendom nach Westen hin. Sie wirkt wie eine Schattenkirche, die dort auf dem Friedhof angelegt wurde.

Hinzu kommt die fehlende Erinnerung an zivile Tote – ohne Namensnennungen steht ein unscheinbarer Gedenkstein am Rande »Zum Gedenken an die durch Kriegseinwirkung verstorbenen Männer, Frauen und Kinder«.

Nun wurde nach mehreren Konsultationen und einigen Diskussionen in der Kirchengemeinde und den Inseldörfern beschlossen, den

Künstler Axel Richter vom KunstHaus am Schüberg zu beauftragen, seinen Entwurf für eine komplette Neugestaltung der Anlage umzusetzen.

Die genauere Betrachtung ergab hier eine Besonderheit: Der erhöht stehende Obelisk mit der Sinnstiftung »Niemand hat grössere Liebe denn die dass er sein Leben lässt für seine Freunde« mit dem die »dankbare St. Johanniskirche« diesen Ehrenfriedhof ihren in den Kriegen 1914 - 1918 und 1939 - 1945 gefallenen tapferen Söhnen« widmete, blickt auf die Namenstafeln, die sich vertieft wie in einem Kirchenschiff vor dem Obelisk aufreihen.

Die Formgebung der Anlage, die von Hecken umringt ist, entspricht der einer Kirche – die Toten aufgereiht im Kirchenschiff, der Obelisk

Richter beschreibt seinen Entwurf wie folgt: »Die künstlerische Herausforderung besteht in zweifacher Hinsicht. Zum einen wird darauf hingewirkt, dass der alte Schattenkirchenaufbau der Anlage mit dem Obelisk als seinem Zentrum gebrochen wird. Die 77 zu erhaltenden Grabsteine aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg werden in einem U-förmigen doppelreihigen Magazinaufbau ►



▲ Besichtigung der Kriegsgräberanlage mit den Inselbürgermeister*innen 2019.

die Sichtwirkung des Obeliskens eindämmen. Die Steine werden als Namenswand komprimiert sichtbar und so der Opfer-Propagandawirkung des Obeliskens seine Wirkung nehmen. Ergänzt werden die Namen der Frauen und Kinder, die durch das faschistische Verbrechen auf der Insel ihr Leben einbüßten.

Zum anderen wird der Friedhof als Lebensort neu definiert. Das alte tiefergelegte Anlagenniveau wird mit Erdreich aufgefüllt und so der umliegenden Friedhofsrasenfläche angepasst. Eine Freifläche entsteht, die als Begegnungsraum genutzt werden kann. Aus dieser Rasenfläche erhebt sich keilförmig eine Schräge, die das Steinmagazin frontal einfasst. Diese Fläche ist bis an die obere Abbruchkante begehbar und eröffnet so den Blick in den Graben, in den Abgrund des Grauens der Geschichte.

Es besteht aber auch die Möglichkeit, in dieser erhöhten Schräge auf Bänken sitzend, den Blick über Gräber hinweg in die Landschaft schweifen zu lassen. Das Leben eingedenk der Vergänglichkeit – der Friedhof als freier Lebensort.

Das Magazin besteht aus einer witterungsbeständigen Stahlträgerkonstruktion und Sichtplatten mit eingeschriebenen Namen der Verstorbenen als Ergänzung zu den verwitterten Steinschriftzügen. Zudem besteht die Möglichkeit ein Friedenswort einzuprägen.«

Ergänzend sollen erklärende Tafeln aufgestellt werden, die die einstige Sinnstiftung erklären und in das historische Geschehen einordnen.

Wenn alles gut geht, wird im kommenden Jahr der Umbau erfolgen. (s/)

Nordkirche dekolonial? Fachtagung in Breklum

Nachdem in anderen Bundesländern die Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialvergangenheit schon seit einigen Jahren intensiv geführt wird, hat auch in Schleswig-Holstein eine Aufarbeitung begonnen. Die Ergebnisse lassen sich in der Antwort der Landesregierung auf eine Große Anfrage des SSW nachlesen: <http://www.landtag.ltsh.de/infothek/wahl19/drucks/02000/drucksache-19-02005.pdf>. Dies führte zu einem Landesaktionsplan gegen Rassismus, der im Juli 2021 erschienen ist: https://www.schleswig-holstein.de/DE/Landesregierung/IV/Service/Broschueren/Broschueren_IV/Kriminalpraevention/landesaktionsplan_rassismus.pdf?__blob=publicationFile&v=5.

Auf Seiten der Nordkirche wurde in den Empfehlungen für ein Handlungskonzept zur »Interkulturellen Öffnung« in der Nordkirche (https://www.nordkirche-interkulturell.de/fileadmin/user_upload/IKOE/PDFs/IKOE_Ergebnisdokumentation.pdf) als Empfehlung nur geschrieben:

»Geschichte der Vorgängerkirchen der Nordkirche in der Kolonialzeit aufarbeiten

*Die Nordkirche hat über ihre Vorgängerkirchen eine lange Geschichte von Kontakten zu Kirchen auf anderen Kontinenten. An der Gründung und Entwicklung dieser Kirchen haben z. T. aus Norddeutschland entsandte Menschen mitgearbeitet. Aus heutiger Sicht ist der Blick auf diese Geschichte ein anderer als zu der Zeit, in der Menschen ausgeist sind. Das Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit (ZMÖ) ist heute die Institution in der Nordkirche, die den Kontakt zu Partner*innen in anderen Teilen der Welt begleitet bzw. gestaltet. Auf der Ebene der Kirchenkreise sind es die Regionalen Ökumenischen Arbeitsstellen. Über den Kontext der Mission hinaus gibt es zahlreiche Verflechtungen mit der Kolonialgeschichte über Abbildungen und Gedenktafeln in kirchlichen Räumen und in der Geschichte einzelner Gemeinden und Werke. Hier fehlt an vielen Stellen eine kritische Einordnung.¹*

*Die heutigen Mitarbeitenden der Nordkirche orientieren sich in der Regel an aktuellen postkolonialen Diskursen. Das wollen wir verstärken. Wir empfehlen, dass im ZMÖ und in der Evangelischen Akademie die Geschichte der Beziehungen der Nordkirche und ihrer Vorgängerkirchen zu Kirchen auf anderen Kontinenten weiter aus machtkritischer, postkolonialer und damit rassismuskritischer Perspektive ausgeleuchtet und bearbeitet wird. Dabei sollen die bereits vorhandenen Materialien berücksichtigt bzw. bereits begonnene Arbeiten weiter geführt werden. Dazu gehört die fachliche Zusammenarbeit mit kirchenexternen Expert*innen.«*

Auf dieser Grundlage soll im kommenden Jahr eine Fachtagung vom 3.- 4. Mai in Breklum stattfinden. Diese Tagung soll der offizielle Start für verschiedene Projekte und Veranstaltungen innerhalb der Nordkirche sein, sich mit möglichen eigenen kolonialen Strukturen kritisch und konstruktiv auseinanderzusetzen. Die Tagung ist offen für alle Interessierten.

Referieren werden u.a. Dr. Joachim Wietzke und Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt.

Leitung: Nora Steen, Nicolas Moumouni, Dr. Stephan Linck und Dr. Christian Wollmann.

Veranstalter: Zentrum für Mission und Ökumene, Evangelische Akademie der Nordkirche, Diakonisches Werk Hamburg und Christian Jensen Kolleg.

Anmeldung: info@christianjensenkolleg.de oder 04671 9112-0

Teilnahmekosten: 90 Euro für Übernachtung, Verpflegung und Tagungsgebühr. (s/)

¹ Es gibt z.B. Ehrentafeln für ums Leben gekommene Kolonialsoldaten u.a. in Kirchen in Rendsburg, Kiel und Hamburg; verschiedenen Patrone von Kirchen waren an Versklavung von Menschen und an Sklavenhandel beteiligt (z.B. Heinrich Carl von Schimmelmann, Ahrensburg; er war zeitweise der größte Sklavenhändler Europas); in vielen Kirchen gibt es bildliche Darstellungen mit rassistischen und antisemitischen Klischees, wie »Mohrendarstellungen« oder ein Judas, der im Kontrast zu Christus mit antisemitischen Merkmalen abgebildet ist. Eine systematische Aufarbeitung dieser Verflechtungsgeschichte auf Gemeinde-, Kirchenkreis- und Nordkirchenebene steht aus.

Ehrung der Kolonialsoldaten in der Kieler Pauluskirche

Von den 1880er Jahren bis zum Ende des Ersten Weltkriegs war Deutschland eine Kolonialmacht. In mindestens drei Kriegen waren deutsche Soldaten zur Durchsetzung kolonialer Interessen eingesetzt: Bei der Niederschlagung des Boxeraufstands in China gemeinsam mit anderen Kolonialmächten, gegen die Herero und Nama 1904/05 in Deutsch-Südwest-Afrika und beim Maji-Maji-Aufstand in Deutsch-Ostafrika 1905/06. In alleiniger deutscher Verantwortung ist der erste Völkermord des 20. Jahrhunderts: die Hälfte der Herero und der Nama kamen hierbei im heutigen Namibia ums Leben. Der Kriegführung im heutigen Tanzania fielen 100.000 Menschen zum Opfer.



▲ Zuweg zur Pauluskirche, der ehemaligen Kieler Garnisonskirche.

Insgesamt 129 Soldaten und Marineangehörige, die bei diesen Feldzügen ums Leben kamen, werden in der Kieler Pauluskirche auf einer Tafel genannt, versehen mit der Widmung: »Mit Gott für Kaiser und Reich«.

Im Sommer thematisierte Pastor Jochen Hose in einer Predigtreihe die Tafel und fragte nach dem Umgang mit ihr. Beim ersten Gottesdienst wurde der aktuelle Traditionserlass der Bundeswehr (<https://www.bmvg.de/resource/blob/23234/6a93123be919584d48e16c45a5d52c10/20180328-die-tradition-der-bundeswehr-data.pdf>) auf die Tafel

bezogen. Im Zweiten führte die Historikerin Mona Rudolph, die ein Forschungsprojekt zur Kolonialgeschichte Namibias durchführt, in die Geschichte des Völkermords ein und es wurde gefragt, wie angesichts des Gedenkens an die Täter der Opfer gedacht werden könne.

Im dritten Gottesdienst wurde Pastor Shayo aus Shokony /Tanzania befragt, welchen Blick die Schulkinder der Partnergemeinde in Tanzania auf die Kolonialgeschichte und -verbrechen haben. Im vierten Gottesdienst erläuterte Stephan Linck den Umgang anderer Kirchen mit derartigen Gedenktafeln. In Flensburg wurde die Tafel 1967 abgehängt mit dem Verweis auf unsere afrikanischen Freunde. In Wilhelmshaven wurde sie überdeckt durch eine Plexiglasscheibe, auf der an die Opfer des Völkermordes in Namibia erinnert wird.



▲ Gedenken an den Völkermord über der Gefallenentafel in der Christus- und Garnisonkirche Wilhelmshaven.

Nun diskutiert die Gemeinde, wie eine Veränderung oder Kommentierung vorgenommen werden kann. (s/)

Aktivitäten in den Kirchen der Propstei Lübeck

Erinnerungsmale, Gefallenen- und Krieger-Ehrungen

Über fast zwei Jahre hat die Leiterin der Gedenkstätte Lutherkirche, Dr. Karen Meyer-Rebentisch, im Auftrag des Kirchenkreises Lübeck-Lauenburg eine Bestandsaufnahme der Erinnerungszeichen in den Lübecker Kirchen vorgenommen. Dabei handelt es sich um verschiedene Ehrenmale, Gedenktafeln und Erinnerungszeichen für in den Kriegen 1870/71, 1914-1918 und 1939-1945 verstorbene Gemeindeglieder (meist Soldaten) sowie vereinzelt auch Erinnerungszeichen für zivile Opfer von Krieg, Gewalt und Diktatur (Bombenkrieg, Vertreibung, NS-Opfer).

Ein Bericht dazu kann als PDF auf der Webseite der Gedenkstätte heruntergeladen werden. In der Dokumentation geht es um die Frage, welche identitätsbildende Funktion die Ehrenmale einst hatten und noch haben. Sind sie unverändert erhalten, werden sie eventuell kommentiert? Werden Verknüpfungen zu aktuellen Fragen hergestellt und entsprechen die Gedenkzeichen einer zeitgemäßen christliche Erinnerungskultur?



Graphic Novel zur Geschichte der Lübecker Märtyrer

Im Team mit dem Comicforscher und Historiker Dr. Dennis Bock und dem Zeichner Jeff Hemmer entwickelt Dr. Karen Meyer-Rebentisch von der Gedenkstätte Lutherkirche eine Graphic Novel zu den vier Lübecker Geistlichen, die für ihre Kritik am NS-Regime im November 1943 hingerichtet worden sind. Der Comic soll idealerweise zum 80. Todestag sowohl im Buchhandel erscheinen, aber auch im Rahmen der politischen Bildung verwendet werden.

(kmr)

Fotos: Karen Meyer-Rebentisch (3), Jeff Hemmer



▲ Die Umgestaltungen der Kriegererehrungen in St. Marien, Lübeck-Schlutup und St. Jakobi.

Hausbesuche auf den Spuren von Dorothee Sölle

Dorothee Sölle hat die Vision von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung nicht für eine Utopie gehalten. Sie hat diese Vision gelebt und immer wieder auch von Kirche eingefordert, dies zu tun. In Anlehnung an das Sprüchebuch hat sie formuliert: Ein Volk ohne Visionen geht zugrunde. Sie meinte, dass wir Visionen brauchen, weil wir sonst nur auf das schauen, was sich rechnet. Wenn das im Vordergrund steht, was sich rechnet, vergessen wir Liebe, Gerechtigkeit, Frieden. Wir schaden uns selbst, in letzter Konsequenz töten wir uns damit selbst. Visionen mögen vielleicht als verrückt, unrealistisch, spinnert erscheinen – aber: die Bibel lehrt uns, was es heißt, Visionen zu haben und zu hoffen: Es gibt mehr als diese zerrissene, verwundete Welt voller Unrecht und Gewalt. Und wir Menschen haben eine Ahnung davon, wie die

Welt sein könnte: ohne Hunger, ohne Krieg und Rüstung, ohne Zerstörung unserer Umwelt.

Seit einigen Jahren erinnern die Evangelische Akademie der Nordkirche und das Frauenwerk der Nordkirche mit unterschiedlichen Formaten an das Engagement von Dorothee Sölle und versuchen, es in unserer Kirche wach zu halten. Dabei haben wir uns auf die Suche nach Menschen begeben, die ihre Vision teilen und sich in ihrem Handeln auch auf sie beziehen. Und wir haben sie gefunden und besucht.

Im August haben wir mit interessierten Menschen eine Exkursion zu Brot & Rosen gemacht, einer ►



▲ Uta Gerstner von der Basisgemeinschaft »Brot & Rosen« erzählt vom Leben mit Geflüchteten.

christlich-diakonischen Basisgemeinschaft im Hamburger Stadtteil Barmbek. Die Gemeinschaft, die ein offenes Haus für Geflüchtete ist, gibt es seit 25 Jahren.

Eine wichtige Orientierungsfigur für die Gemeinschaft sei Dorothy Day, Gründerin der Catholic-Worker-Bewegung in den USA, erzählte uns Uta Gerstner, die zur Basisgemeinschaft gehört. Sie verband soziales und politisches Engagement, etablierte eine Suppenküche für Arme und unterstützte Streikposten von Arbeiter*innen. Dorothee Sölle kannte Dorothy Day und war sehr beeindruckt von ihrem Verzicht auf Besitz und ihrem konsequenten Pazifismus. Sie besuchte Brot & Rosen in der Anfangszeit und bestärkte die Gruppe darin, die Vision von einem einfachen Leben, in Solidarität und Gemeinschaft mit Armen und mit einer klaren politischen Haltung, an Gerechtigkeit orientiert, zu leben.

Unsere zweite Station war das KunstHaus am Schüberg, das der Künstler und Friedensaktivist Axel Richter leitet. Auch er knüpft in seinem Engagement an Dorothee Sölle an, legt wie sie die

Finger in offene Wunden und spricht unbequeme Themen an, wie z. B. Rüstungsexporte.

Er erzählte uns von einer seiner Kunstaktionen: »Wenn Engel reisen ...«. Er reiste mit einem mehrere Meter langen Dalben, auf dem ein Auszug aus der Präambel der Hamburger Verfassung montiert ist, durchs Land. U.a. nach Trittau, wo sich ein Zweigbetrieb von Rheinmetall befindet, einem der größten deutschen Waffenbauer und -exporteure. Blendgranathülsen aus diesem Werk wurden im Kriegsgebiet im Jemen gefunden. Der Verstoß gegen geltendes Recht ist offensichtlich. Viele der Waffenexporte gehen über den Hamburger Hafen, dabei hat sich Hamburg in seiner Verfassung verpflichtet, dem Frieden zu dienen. Sich nicht einfach abfinden mit Unrecht, das geschieht, die Stimme öffentlich erheben, das verbindet ihn mit Dorothee Sölle.

Das Format der Veranstaltung stieß auf reges Interesse und soll fortgesetzt werden. (ip)



▲ Bei Axel Richter, KunstHaus am Schüberg.

Update: Netzwerk Cap-Arcona-Gedenken

Seit zwei Jahren haben sich Aktive in der Erinnerungsarbeit zu einem Netzwerk zusammengeschlossen, um derjenigen Menschen zu gedenken, die am 3. Mai 1945 auf Schiffen in der Lübecker Bucht ums Leben kamen. Mit Ende des Zweiten Weltkriegs waren Häftlinge aus Konzentrationslagern auf Todesmärsche verschleppt worden. Ungefähr 7 000 Häftlinge waren u.a. auf die »Thielbek« und die »Cap Arcona« verbracht worden, die durch einen koordinierten Großangriff britischer und amerikanischer Kampfflugzeuge versenkt wurden. Etwa 6 400 Häftlinge wurden getötet, nur 400 konnten sich an den Strand von Pelzerhaken retten. Etliche Wochen lang wurden tausende Leichen an der Lübecker Bucht angeschwemmt. Von Grube bis Poel entstanden viele improvisierte Grabfelder, die später zusammengelegt wurden.

Die Gedenkorte erstrecken sich die gesamte Lübecker Bucht entlang. In Ostholstein ist der zentrale Gedenkort in Pelzerhaken, für Mecklenburg ist es die 2019 neu konzipierte Anlage auf dem Tannenbergr in Grevesmühlen. In Neustadt i. H. entsteht gerade eine neue Ausstellung. Das Erscheinungsbild etlicher Gedenkorte, z.B. Grömitz und Haffkrug, durchläuft zurzeit einen Erneuerungsprozess.

Die »Amicale internationale de Neuengamme«, der Verband der Opfer des Konzentrationslagers Neuengamme, engagiert sich dafür, dass auch Biographien von Geretteten und zu Tode gekommenen Opfern zugänglicher werden – mit QR Codes und auch durch Übersetzung in mehrere Sprachen. Denn über die verschiedenen Gedenktraditionen hinaus arbeiten die Mitglieder des Netzwerks aktuell an einer gemeinsamen Webseite (<https://www.cap-arcona-netzwerk.de>). Die einzelnen Gedenk-Orte werden mit einer historischen Einführung versehen. Die Geschichte des Gedenkens in Ost und West wird erläutert

und das, was zu den Gräbern vor Ort an wissenschaftlicher Aufarbeitung vorhanden ist, sowie Schülerprojekte, anstehende Veranstaltungen und Seminartage, wird der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und beworben.

Die Tagung im Oktober 2021 in Grevesmühlen hatte die Unterschiede in der Erinnerungskultur zum Thema: Ost, West und International. Demnächst werden die Vorträge und Verabredungen der Arbeitsgruppen auf der Webseite erscheinen.



▲ Oktober 2021: Alexander Rehwaldt führt in Grevesmühlen über die Gedenk-Anlage.

Die Sprecherin und der Sprecher des »Netzwerks Cap-Arcona-Gedenken« stehen für Rückfragen gern zur Verfügung:

info@netzwerk-cap-arcona-gedenken.de

Alexander Rehwaldt, Stadtarchiv,
Rosa-Luxemburg-Straße 1, 23936 Grevesmühlen,
Tel. 03881 723145, a.rehwaldt@grevesmuehlen.de

Almuth Jürgensen, Bäckergrang 21,
23617 Stockelsdorf, Tel. 0451 20954590 oder
01522 1512871,
juergensen@kirche-stockelsdorf.de

(aj)

Das Gedenkbuch – ein Konfirmand*innen-Projekt



▲ Das Gedenkbuch liegt neben dem Altarraum.

Konfirmand*innen lesen und untersuchen das Gedenkbuch für die Toten des Zweiten Weltkriegs, das seit den 50er Jahren in der Stockelsdorfer Kirche ausliegt.

Sie zählen 408 Verstorbene, schreiben ihre Namen heraus und errechnen, wie alt sie wurden. Sie markieren den Todesort und das Lebensalter auf einer Europa-Karte. Die meisten gehörten der Wehrmacht, der Marine oder der SS an, z. B. ein Bootsmann-Maat, der mit 24 Jahren im indischen Ozean sein Leben ließ.

Sie finden aber auch Einträge von einem wenige Monate alten Baby, hinter dessen Tod sich wohl eine Fluchtgeschichte verbirgt, von einem jungen Mädchen, das mit 14 Jahren mit dem Eintrag »verschleppt nach Polen« zu finden ist. Eine Konfirmandin bleibt bei ihrer Idee, dass dieses Mädchen vielleicht ja unter anderem Namen in Polen noch ein gutes Leben gehabt hat – und wie traurig aber für ihre richtigen Eltern, dass sie nie wieder etwas von ihr gehört haben. In dem Gedenkbuch finden sie auch Karl Fick, der kurz vor Kriegsende zu den Menschen aus dem KZ Neuengamme gehörte, die auf Todesmärsche getrieben wurden und den Tod bei der Bombardierung der »Cap Arcona« in der Lübecker Bucht fanden.

Am Volkstrauertag legen die Konfirmand*innen für sieben exemplarisch herausgesuchte Menschen in einem Gottesdienst Rosen ab und erzählen von dem, was sich aus den wenigen zum Namen hinzugefügten Daten an Lebensgeschichten aus dem Gedenkbuch herauslesen lässt. (aj)



▲ Die Sterbeorte der Stockelsdorfer werden auf eine Europa-Karte übertragen.



▲ Das Zählen der eingetragenen Namen.

Von der ausgrenzenden zur inklusiven Gesellschaft

Workshop der LAGSH »Von der ausgrenzenden zur inklusiven Gesellschaft – Inklusion in Gedenkstätten« in Rickling

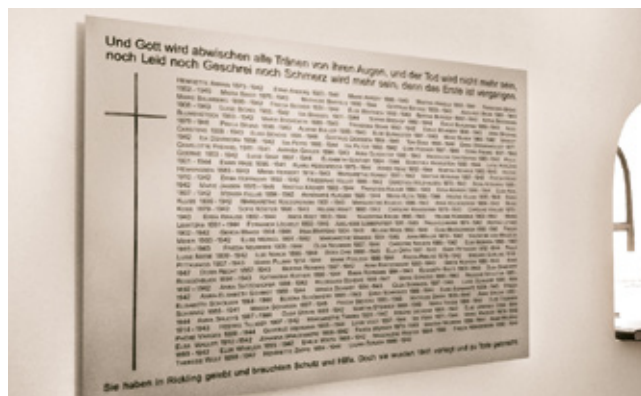
Die Beschäftigung mit der Leitidee der inklusiven Gesellschaft ist im Kontext der Gedenkstättenarbeit bisher vor allem mit einem Fokus auf die Arbeit der KZ-Gedenkstätten verbunden worden. In einem ersten Schritt wurde ein Papier von Helen Ruck erarbeitet, das die Vorstellungen einer inklusiven Gesellschaft konkret auf die NS-Gedenk- und Bildungsarbeit bezieht. Auf dieser Grundlage wurde in 2019 eine umfangreiche Umfrage zum Stand und zum Stellenwert der Inklusion in den Gedenkstätten in Schleswig-Holstein gemacht, deren Ergebnisse dokumentiert sind. Im letzten Jahr hat es im Rahmen dieses Arbeitsprozesses eine Exkursion von haupt- und ehrenamtlichen Gedenkstätten-Mitarbeiter*innen zur »Euthanasie«-Gedenkstätte in Lüneburg gegeben. In einem eintägigen Workshop wurden Methoden der Vermittlungsarbeit zur historischen Thematik und mit Bezug zur Gegenwart exemplarisch ausprobiert.

Ziel der Nachfolgetagung am 15. - 16. Oktober 2021 war es, die bisherigen Ergebnisse und Erkenntnisse zu bündeln, weiter zu qualifizieren und in geeigneter Weise für die konkrete Arbeit der Mitglieder der Landesarbeitsgemeinschaft Gedenkstätten und Erinnerungsorte in Schleswig-Holstein (<https://gedenkstaetten-sh.de/lagsh>) zur Verfügung zu stellen. Zwei Tage lang diskutierten 34 Teilnehmende aus den Gedenkstätten Schleswig-Holsteins über die Fragestellungen, wie Gedenkstätten bessere inklusive Angebote machen können.

Gastgeber war der Landesverein für Innere Mission in Rickling, der Mitglied der LAGSH ist. Der Ort war doppelt prädestiniert für die Tagung: Auf dem Krankenhausgelände hat im Sommer 1933 ein

KZ existiert, in dem insgesamt 189 Menschen inhaftiert waren. Heute steht dort die Gedenkstätte KZ Kühlen. Die Psychiatrische Einrichtung Rickling war in der NS-Zeit in die Programme der Zwangssterilisationen und Aussonderung involviert. Der theologische Vorstand des Landesvereins führte in die Geschichte ein und berichtete von dem schwerfälligen und langen Prozess, bis sich der Landesverein seiner Täterschaften während der NS-Zeit gestellt hat.

In einer Führung über das Gelände zeigte er die Gedenktafel in der Kirche, die an die Ricklinger »Euthanasie«-Opfer erinnert.



Schade ist, dass es wetterbedingt nicht zu einem Besuch der Gedenkstätte KZ Kühlen und wegen der hohen Corona-Schutzmaßnahmen nicht zu einer Besichtigung des Lindenhofes mit den zwei historischen Baracken aus der NS-Zeit kommen konnte.



◆ **HEINO SCHOMAKER** war Geschäftsführer der Heinrich-Böll-Stiftung Schleswig-Holstein und ist in seiner Freizeit Ruheständler
schomaker@boell-sh.de

Lern- und Gedenkort mit Durchblick

Die Geschichte der Mittäterschaft der Alsterdorfer Anstalten, wie sie damals hießen, wurde nach 1945 lange verdrängt und negiert. Erst ab den 1980ern änderte sich dies. Nun wird in Hamburg-Alsterdorf ein neuer Lern- und Gedenkort entstehen, der die »Euthanasie«-Verbrechen thematisiert.

Mittelpunkt des Lern- und Gedenkortes ist das Altarbild, das seit 1938 die Rückwand der Kirche einnahm. Das Altarbild wurde zum 75-jährigen Bestehen der Kirche 1938 eingebaut und ersetzte das Fenster an dieser Stelle. Das umstrittene Wandbild zeigt den gekreuzigten Jesus, zu dessen Füßen sich eine Reihe von zwölf Personen befindet, die einen Heiligenschein tragen. Weitere drei Menschen auf diesem Bild hingegen haben keinen Heiligenschein. Es sind Menschen mit Behinderung. Hier wird deutlich: Die Gemeinde hält an diesen Menschen zwar fest, sie sind aber trotzdem anders und bleiben abhängig. Sie stehen nicht in ihrem Selbstwert vor Gott, sondern aus Barmherzigkeit der Helfenden.

Die ausgrenzende Aussage des Altarbildes sowie dessen Entstehung in der Zeit der Verstrickung der damaligen Alsterdorfer Anstalten in den Nationalsozialismus beeinträchtigte bis heute die liturgische Nutzung der Kirche in hohem Maße.

Das 1938 entstandene Altarbild in der Kirche St. Nicolaus ist eines der wenigen erhaltenen Zeugnisse kirchlicher Kunst aus der Zeit des Nationalsozialismus in Hamburg. Die Botschaft dieses Bildes steht im Widerspruch zu den Ideen Heinrich Sengelmanns und vor allem zu dem heutigen Verständnis von Inklusion, dass alle Menschen gleiche Rechte haben und ein wertvoller Teil der Gesellschaft sind.

Daher hat die Evangelische Stiftung Alsterdorf das Altarbild nun aus der Kirche entfernt. Dazu



▲ Die Entfernung der Altarwand aus der Nikolauskirche in Hamburg-Alsterdorf.

wurde die Rückwand der Kirche mit dem Altarbild transloziert, d. h. aus der Wand geschnitten, gedreht und schließlich abgesenkt in den Lern- und Gedenkort. So wird es möglich, das Altarbild zu umrunden, es zu betrachten und sich dadurch mit der Geschichte auseinanderzusetzen. Das Altarbild wird nicht versteckt, sondern bewusst in ►

die Öffentlichkeit – »ans Licht« – gebracht werden im Sinne der Verantwortung für eine inklusive Gesellschaft.

Die Entfernung der gesamten Altarwand der Kirche zeigt auf eindrückliche Weise eine klare Abgrenzung zur einstmals vorherrschenden Theologie. Es ist geplant, den neuen Lern- und Gedenkort am 8. Mai 2022 feierlich einzuweihen.

In den kommenden Jahren wird ergänzend hierzu die »Straße der Inklusion« entstehen, die anhand der noch bestehenden historischen Gebäude die Entwicklung des Verhältnisses zu Menschen mit Behinderung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sicht- und erlebbar machen soll. <https://www.strasse-der-inklusion.de/lern-und-gedenkort/>

Die beeindruckende Versetzung der Altarwand ist hier zu sehen: https://www.youtube.com/watch?app=desktop&v=tjG9_xR6Xs0&t=71s (s/l)



◀ Die gedrehte Altarwand wird abgesenkt und lässt sich dann von oben betrachten.

Plötzlich weg – zur »Euthanasie« in Lübeck

Im Herbst 2021 hat ein Bündnis aus verschiedenen Institutionen und Personen (darunter u. a. die beiden kirchlichen Märtyrer-Gedenkstätten, Studierende der Uni und das Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung) eine umfangreiche Veranstaltungsreihe anlässlich des 80. Jahrestages der Deportation von mehr als 600 Patientinnen und Patienten der Heilanstalt Strecknitz organisiert.

Die Heilanstalt galt bei ihrer Gründung 1912 als eine der fortschrittlichsten in Deutschland. Der Platzbedarf dort stieg seit Mitte der 1920er Jahre stark an. 1927 schlossen Hamburg und Lübeck einen Vertrag, dem zufolge Strecknitz 1930 um einen Neubau erweitert wurde und auch Hamburger Patienten aufnahm. Die hohen therapeutischen Standards gingen zurück, die Therapie durch Arbeit wurde intensiviert. Das diente dazu, die Kosten möglichst gering zu halten. In der NS-Zeit wurden die Patienten zunehmend als Kostenfaktor gesehen. Bereits Ende der 1930er Jahre hatte die Stadt Lübeck eine Auflösung der Anstalt erwogen. Das kostensparende Finanzierungsmodell schien aufgrund verschiedener Umstände nicht mehr als sicher und zudem benötigte man Platz für ein städtisches Krankenhaus sowie für Wohnbebauung.

Insofern kam die endgültige Räumung der Heilanstalt Strecknitz am 23. September 1941 anlässlich der »Aktion Brandt« der Stadt Lübeck nicht ungelegen. Insgesamt wurden 605 der 685 Patienten in Bussen zum Lübecker Bahnhof gefahren und von dort über Hessen-Nassau in die Heilanstalten Eichberg, Weilmünster, Herborn, Hadamar und Scheuern verlegt. Dort starben die meisten durch Vernachlässigung, an Krankheiten, verhungerten oder wurden direkt durch Injektionen getötet. Ein Jahr zuvor waren bereits 20 jüdische Bewohner des Heims Vorwerks und der Strecknitzer Anstalten deportiert und ermordet worden.

Zu dem umfassenden Programm, mit dem an die Vorgänge 1940/41 erinnert wurde, gehörten verschiedene Vorträge und Lesungen, eine Filmreihe sowie drei Ausstellungen. Mit einer öffentlichen Projektion der Namen der Opfer sowie einer Verlegung einer Stolperschwelle wurde nicht nur informiert, sondern auch gedacht und gewürdigt. Umfassend hat eine von Studierenden und der Gedenkstätte Lutherkirche erarbeitete Ausstellung über die Geschichte der »Euthanasie« mit vielen regionalhistorischen Bezügen direkt am Ort der ehemaligen Heilanstalt, nämlich in den Räumen des Universitätsklinikums, über die Geschehnisse aufgeklärt. Dort konnten zugleich auch neue Zielgruppen erreicht werden, zumal die Thematik für am Klinikum tätige Menschen auch von berufsethischer Bedeutung ist.



▲ Blick auf die Ausstellung »Plötzlich weg« im Universitätsklinikum Lübeck.

In der Gedenkstätte Lutherkirche wurde eine Ausstellung von Barbara Stellbrink-Kesy gezeigt. Die Künstlerin hat sich in Zeichnungen und Collagen mit dem Schicksal ihrer Großtante Irmgard Heiss-Stellbrink, auseinandergesetzt. Die Schwester des Pastors Karl Friedrich Stellbrink, der als einer der Lübecker Märtyrer bekannt geworden ist, war 1944 Opfer der »Euthanasie« geworden. Zum Abschluss las Barbara Stellbrink-Kesy aus ihrem Buch »Unerhörte Geschichte« über die Geschwister Stellbrink. (kmr)

Wie entsteht kirchliche Gedenkstättenarbeit?

Vom 13. bis 15. April 1945 stand ein Räumungstransport aus dem KZ-Außenlager Beendorf bei Helmstedt im kleinen Dorf Sülstorf südlich von Schwerin auf einem Abstellgleis, bis die Häftlinge weiter zum KZ Wöbbelin und in das Hamburger Außenlager des KZ Neuengamme transportiert wurden. In den drei Tagen des Aufenthaltes starben mehr als 300 Menschen vieler Nationen, darunter Jüdinnen aus Ungarn.

1947 wurden hier 53 Leichen aus Massengräbern umgebettet und feierlich bestattet. 1951 errichtete die Jüdische Landesgemeinde Mecklenburgs einen Gedenkstein in Erinnerung an die jüdischen Frauen aus Ungarn.

Das Denkmal wird als Symbol für alle 300 Opfer des Räumungstransportes verstanden, Frauen und Männer jüdischen und christlichen Glaubens sowie politisch Verfolgte aus Frankreich, den Niederlanden, Polen, Belgien, der Tschechoslowakei, Griechenland, Deutschland und der Sowjetunion.

Als 2013 Pastor Árpád Csabay, Angehöriger der ungarischen Minderheit in Rumänien, nach Sülstorf kam, um sich dort für eine Auslandspfarrstelle zu bewerben, sah er den zugewachsenen Ehrenfriedhof und erfuhr, dass dort an ermordete ungarische Jüdinnen erinnert wurde. Wenn er die Stelle bekommt, so nahm er sich vor, wollte er sich an der Pflege des Friedhofs und dem Andenken der ermordeten Ungarinnen beteiligen.

In Zusammenarbeit mit dem Verein Mahn- und Gedenkstätten im Landkreis Ludwigslust-Parchim e.V. wurde mit viel ehrenamtlicher Arbeit und öffentlichen Geldern 2015 der Ehrenfriedhof wieder in Stand gesetzt. Als die Deutsche Bahn das Bahnhofsgebäude von Sülstorf verkaufte, nahm die Gemeinde Sülstorf an der Versteigerung teil, um

dort eine Gedenkstätte einzurichten. Der Zuschlag ging damals aber nicht an die Gemeinde.

Daraufhin bot die Kirchengemeinde an, die Pfarscheune in eine Gedenkscheune umzuwandeln. Mit Hilfe von öffentlichen Geldern und ehrenamtlicher Arbeit wurde 2018 die Pfarscheune eingeweiht und eine Ausstellung über das Geschehen von 1945 eröffnet.

Seitdem ist die Scheune in den Sommermonaten für Interessierte geöffnet. Pastor Csabay hat inzwischen eine unbefristete Stelle in Sülstorf. (s/)



▲ Die neugestaltete Pfarscheune in Sülstorf mit der Ausstellung zum Häftlingstod 1945.

Gedenken an sowjetische Kriegsgefangene

Am 22. Juni 2021, dem 80. Jahrestag des Überfalls auf die Sowjetunion, haben einige Konfirmandinnen und Konfirmanden an den sowjetischen Kriegsgräberplätzen auf dem Friedhof in Bad Malente ein Gebet von Franz von Assisi gebetet, Grablichte entzündet und auf den Gräbern abgestellt. Für die Konfirmandinnen und Konfirmanden war es eindrücklich. Sie haben dann zusammen mit mir am darauffolgenden Sonntag noch einen Friedens-Gottesdienst mitgestaltet: »Herr, mache mich zu einem Werkzeug deines Friedens, dass ich Liebe übe, wo man sich hasst; dass ich Dein Licht anzünde, wo die Finsternis regiert.«

Die »Gedenkstätte Lager Sandbostel« hatte dazu eingeladen, der sowjetischen Soldaten und Zwangsarbeiterinnen mit einer Geste zu gedenken, mit Blumen, Gedichten, Gebeten, Kerzen an ihre Gräber zu treten. Denn etwa 17 Millionen sowjetische Zivilistinnen und Zivilisten kamen im Zweiten Weltkrieg ums Leben. Von den über

5,5 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen starben weit mehr als die Hälfte in deutscher Gefangenschaft.

Auch in Schleswig-Holstein gibt es zahlreiche Gräber sowjetischer Kriegsgefangener (siehe <https://www.sowjetische-memoriale.de>).



◆ **THOMAS WAACK** ist Pastor in Bad Malente



▲ Konfirmand*innen aus Bad Malente an sowjetischen Gräbern.

Ein heilsamer Beitrag: Das Demminer Trauertuch

Seit dem 8. Mai 2020 hängt das Demminer Trauertuch in der pommerschen Kirche St. Bartholomaei zu Demmin. Über ein-tausend Kreuze sind vernäht worden im Andenken an die weit über tausend Toten zu Kriegs-ende 1945 in Demmin, die durch eigenen oder fremden Entschluss ums Leben kamen: Männer, Frauen, Kinder. Jedes Kreuz ist unterschiedlich, so wie jedes dieser Leben unterschiedlich war.

Das Demminer Trauertuch ist ein dauerhafter und heilsamer Beitrag Vieler zur Erinnerungskultur in Demmin – händisch erarbeitete Auseinandersetzung mit dem Trauma. Und ein liebevoller Blick in die gebrochene Seele dieser geschundenen Stadt.

An diesem Tuch haben Viele mitgenäht: Die Hände der Teilnehmenden an den monatlichen Nähworkshops. Viele Hände im dänischen Ribe im Rahmen des deutsch-dänischen Freundschaftsjahres 2020. Hände aus angrenzenden Kirchengemeinden. Hände aus Schulklassen, der Nagelkreuz-gemeinschaft Deutschland, von Zeitzeuginnen des Kriegsendes in Demmin, aus der Initiative »Russenkinder-Distelblüten«. Von künstlerisch Begabten aus dem Freundeskreis der Gemeinde



und Menschen jenseits weltanschaulicher Grenzen.

Das Demminer Trauertuch besteht aus einzelnen Feldern im Format 20x20 cm, die seit Sommer 2019 zu Meterstücken zusammen genäht wurden, und aus einzelnen Meterstücken. Die handarbeitlichen Techniken reichen von Applikation bis Quilt.

Die Felder zeigen jeweils eine unterschiedliche Zahl von Kreuzen im Kontrastprinzip. Seit es in der Kirche hängt, finden zahlreiche Gespräche mit Besuchern und Einheimischen über das statt, was bislang unbesprechbar schien.

Kontakt zum Nagelkreuz-Versöhnungszentrum Demmin:
<https://nagelkreuz.org/nagelkreuzgemeinschaft/demminer-trauertuch> (kw)

Keine Entschädigung: 20 Jahre nach der Vertreibung

Forderung nach Entschädigung – 20 Jahre nach Vertreibung in Uganda für eine Kaffeeplantage der Neumann Kaffee Gruppe

Im August 2001 vertrieb die ugandische Armee mehr als 4 000 Menschen aus vier Dörfern, weil die Regierung deren Land an die Kaweri Kaffee-Plantage verpachtet hat. Kaweri ist eine Tochterfirma der Neumann Kaffee Gruppe in Hamburg. Sie hat ihren Sitz in der Hamburger HafenCity und ist weltweit führender Rohkaffeedienstleister.

Bis heute wurden die Vertriebenen nicht entschädigt und leben unter sehr schlechten ökonomischen Bedingungen. Viele der Vertriebenen hungern, weil sie kein Land haben, um selbst Nahrungsmittel anbauen zu können. Auch der Zugang zu Trinkwasser ist schwierig. Familien können das Schulkostengeld für ihre Kinder nicht bezahlen und ihnen so keine Bildung ermöglichen. Besonders Mädchen und Frauen leiden unter Gewalt und Perspektivlosigkeit.

Doch die Vertriebenen haben das nicht einfach hingenommen, sie fordern ihre Rechte ein. Mit Unterstützung durch die Menschenrechtsorganisation FIAN fordert ein großer Teil der Vertriebenen ihre Rechte in Uganda vor Gericht ein. Zwar erhielten sie in erster Instanz Recht, doch dem Antrag des Unternehmens auf Berufung wurde stattgegeben und das Verfahren zieht sich weiter in die Länge. Eine Gruppe kirchlicher Einrichtungen und zivilgesellschaftlicher Organisationen hat am 2. Oktober den Dokumentarfilm »Bitterer Kaffee: Uganda – Bauern kämpfen um ihr Land« von Michael Enger zu diesem Fall Open Air auf den Magellan-Terrassen gezeigt – just in Sichtweite der Firmenzentrale der Neumann Kaffee Gruppe. Diese weigert sich bis heute, ►



▲ Vorbereitung zu Filmvorführung auf den Magellan-Terrassen in der Hamburger HafenCity.



▲ Verkaufsstand von El Rojito mit fair gehandeltem Kaffee.



▲ Angelina Akpovo unterstützte die Aktion musikalisch.

Verantwortung für die Folgen des Aufbaus ihrer Kaffeeplantage in Uganda zu übernehmen. Sie zeigten sich im Vorfeld wenig begeistert von der geplanten Veranstaltung und werfen FIAN eine falsche Darstellung der Sachlage vor. Die Veranstalter*innen machten auf die bestehenden Menschenrechtsverletzungen aufmerksam und stellten sie durch verschiedene Redebeiträge in den Kontext von Postkolonialismus und Lieferkettengesetz. Der Veranstaltungsort weist mit dem Namen des Entdeckers Magellan auf die Beteiligung Europas an der Kolonialisierung.

Und auch die Geschichte des Hamburger Hafens ist diesbezüglich noch lange nicht aufgearbeitet. Die Kolonialisierung setzt sich heute in den Handelsbeziehungen zwischen globalem Norden und globalem Süden fort. Umso wichtiger ist das erst kürzlich in Kraft getretene Lieferkettengesetz, das Fälle wie Kaweri in Uganda in Zukunft verhindern soll. Und dass es auch anders geht, zeigte das Hamburger Kollektiv *el rojito*, das seit über 40 Jahren fairen Kaffeehandel organisiert und deren Produkte genossen werden konnten. (ip)

▼ Protestplakat mit Blick auf die Konzernzentrale der Neumann Kaffee Gruppe.



Forschung zur Mecklenburgischen Landeskirche

Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburgs in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts.

Im November 2021 startete ein dreijähriges Forschungsprojekt zur Geschichte der Mecklenburgischen Landeskirche. Angesiedelt ist das von der DFG finanzierte Projekt bei Prof. Dr. Veronika Albrecht-Birkner, Universität Siegen. Gegenstand ist die Erarbeitung einer monografischen Darstellung zur Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs in der NS-Zeit und den frühen Jahren der DDR (bis 1961) – unter Mitberücksichtigung der Phase von der verfassungsrechtlichen Konstituierung 1921 bis zum Beginn der NS-Zeit als Vorgeschichte – auf der Basis umfangreicher archivalischer Quellenbestände unterschiedlicher Provenienz sowie gedruckter Quellen.

Der Untersuchungszeitraum ermöglicht ein besseres Verständnis für die Übergänge sowohl in die NS-Zeit, als mit Walther Schultz ein radikaler

Nationalsozialist »Landeskirchenführer« wurde, als auch den Wechsel der Landeskirche nach 1945, als mit Niklot Beste der führende Kopf der Bekennenden Kirche zum Bischof gewählt wurde. Der Identifikation mit dem NS-Staat folgte eine zunehmende Distanz zum SED-Staat. Hier bietet sich die Möglichkeit, das Verhältnis der Landeskirche zum Staat in verschiedenen Systemen vergleichend zu untersuchen.

Mit der Durchführung der Forschung wurde Hansjörg Buss beauftragt, der bereits zu verschiedenen Aspekten und Regionen in der Nordkirche gearbeitet hat. Am wichtigsten ist seine 2011 erschienene Dissertation »Entjudete« Kirche: Die Lübecker Landeskirche zwischen christlichem Antijudaismus und völkischem Antisemitismus (1918-1950).

Er ist per Email erreichbar unter buss@evantheo.uni-siegen.de

(sl)



▲ Die Geschichte der mecklenburgischen Landeskirche bietet Diskussionsstoff (hier in Schwerin 2019).

Personen



◆ **MARLISE APPEL**, Evangelische Akademie der Nordkirche, betreut die Website www.denk-mal-gegen-krieg.de seit 2014. Mehr auf: <https://www.akademie-nordkirche.de/akademie/team/detail/39>



◆ **HANNO BILLERBECK** (*hb*) ist Pastor für kirchliche Gedenkstättenarbeit an der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Er ist Ansprechpartner für kirchliche Gruppen, die die Gedenkstätte besuchen möchten, für einen Kreis von Ehrenamtlichen, die die Arbeit der Gedenkstätte unterstützen, sowie für Aktivitäten zum Thema Erinnerungskultur im Kirchenkreis Hamburg-Ost. Mehr auf: www.kirchliche-gedenkstaettenarbeit.de



◆ **ÁRPÁD CSABAY** ist Pastor in der Ev.-Luth. Emmaus-Kirchengemeinde Schwerin Land. Die Gemeinde hat in der Pfarrscheune in Sülstorf eine Dauerausstellung eingerichtet, wo über den Tod von 300 KZ-Häftlingen am Sülstorfer Bahnhof im April 1945 informiert wird. Mehr dazu: <https://www.nordkirche.de/nachrichten/nachrichten-detail/nachricht/die-pfarrscheune-suelstorf-ist-nun-eine-begegnungsstaette> und <https://www.gedenkstaetten-woebbelin.de/gedenkorte/suelstorf/>



© N. Heggen

◆ **DR. KATJA HAPPE** (*kh*) leitet die KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund der Ev.-Luth. Kirchengemeinde St. Petri Ladelund in Nordfriesland. Mehr auf: kz-gedenkstaette-ladelund.de und <https://www.clio-online.de/researcher/id/researcher-691>



◆ **DR. ANTJE HELING-GREWOLLS** (*ah*) ist Kunsthistorikerin und im Dezernat Bauwesen des Landeskirchenamtes der Nordkirche als Referentin für das Kunst- und Kulturgut tätig. Sie teilt die Informationen aus dem Netzwerk mit den Referentinnen des Dezernats, die die Kirchengemeinden bei der Umgestaltung eines Denkmals denkmalpflegerisch und gestalterisch beraten. Umgekehrt bringt sie Informationen und Erfahrungen aus den Kirchengemeinden in das Netzwerk ein. Kontakt: <https://www.nordkirche.de/adressen/personen/detailansicht/person/antje-heling-grewolls>



◆ **ALMUTH JÜRGENSEN** (*aj*) ist Pastorin in Stockelsdorf, Gedenkstättenbeauftragte im Kirchenkreis Ostholstein und Koordinatorin des »Netzwerk Cap-Arcona-Gedenken«. Kontakt: <https://www.nordkirche.de/adressen/personen/detailansicht/person/almuth-juergensen>

Personen



◆ **DR. STEPHAN LINCK** (*sl*) ist Studienleiter für Erinnerungskultur und Gedenkstättenarbeit in der Evangelischen Akademie der Nordkirche sowie u.a. im Vorstand der Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten.
Mehr auf: www.akademie-nordkirche.de

© Sibylle Ostermann



◆ **DR. KAREN MEYER-REBENTISCH** (*kmr*) ist Leiterin der Gedenkstätte Lutherkirche und Mitglied im Netzwerk Erinnerungskultur Lübeck. In der Lutherkirche wird die nationalsozialistische Kirchenvergangenheit ebenso thematisiert, wie die Geschichte des Gemeindepastors Karl Friedrich Stellbrink, der 1943 zusammen mit drei katholischen Geistlichen nach einem Urteil des Volksgerichtshofes hingerichtet wurde.
Mehr auf: www.gedenkstaette-lutherkirche.de und www.meyer-rebentisch.de



◆ **IRENE PABST** (*ip*), die studierte Theologin ist Referentin für Transkulturellen Dialog und Müttergesundheits beim Frauenwerk der Nordkirche mit Büro in Hamburg und hält die Erinnerung an Dorothee Sölle wach. Kontakt: Irene.Pabst@frauenwerk.nordkirche.de



◆ **AXEL RICHTER** ist Bildhauer, Ziseleur und Performancekünstler, seit 2000 Initiator und Leiter des KunstHaus am Schüberg, einer Einrichtung des Ev.-luth. Kirchenkreis Hamburg-Ost. Geplant ist die Gründung der Forschungsstätte für Friedenskunst und Kultus. kunst.haus-am-schueberg.de
Präsidiumsmitglied bei: www.artheon.de



◆ **KARSTEN WOLKENHAUER** (*kw*) beschäftigt sich als Pastor mit dem Thema Erinnerungskultur und hat sich besonders mit dem Massensuizid in Demmin zu Kriegsende 1945 auseinander gesetzt. Mail: kwolkenhauer@kirche-ll.de

Impressum

GedenkenBedenken. Informationen zur Erinnerungskultur im Bereich der Nordkirche Nr. 1, Dezember 2021, herausgeben vom Netzwerk Erinnerungskultur im Bereich der Nordkirche.

ViSdP: Stephan Linck
Gestaltung: Marlise Appel
Kontakt über e-kultur@akademie.nordkirche.de
Evangelische Akademie der Nordkirche,
Büro Hamburg
Königstraße 52
22767 Hamburg

Wenn keine Bildquelle genannt wird, liegen die Rechte bei den Herausgeber*innen.
Titelfoto: Niederwimmer / Unsplash (Fotomontage)